uni on

AOK
Die Gesundheitskasse.

Der AOK Studierendenservice:

Für alle, die hier neu sind

Beim AOK Studierendenservice gibt es den Versicherungsschein für die Immatrikulation, viele Infos rund um den Studienbeginn und natürlich Sport- und Gesundheitsaktionen. Kommen Sie vorbei – wir freuen uns auf Sie:

AOK Studierendenservice

Eyber Straße 63
91522 Ansbach
Tel: 0981 9092-190
ansbach.studenten@service.by.aok.de
Campus-Center Hochschule Ansbach

Wir sind da:

Mo bis Mi: 08:00 – 16:30 Uhr
Do: 08:00 – 17:30 Uhr
Fr: 08:00 – 15:00 Uhr

jeden Di: 10:00 – 13:00 Uhr
und natürlich nach Absprache

www.aok-on.de/bayern

Fan werden! aok-on.de

KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Ansichten von Ansbach

Die Anschlagsnacht im Rückblick

Eine Stadt – viele Gesichter

Der Herr der Residenz

Liebe Leserinnen und Leser,

Anja Riske, Lisa Vogel, Jonathan Lyne, Chefredaktion

Besuchen Sie uns unter *www.facebook.com/kaspar.magazin*

Kaspar Winter 2016/17
Ausgabe Nr. 14

Titel:
Das Ergebnis eines Shootings in der Innenstadt ziert unser Cover. Die Fotos lieferten die KASPAR-Fotografinnen unter der Anleitung von Uwe Niklas (siehe unten).

Fotos Chefredaktion, Impressum:
Silvia Halid

Foto: Uwe Niklas

Menschen sind unterschiedlich – so wie ihre Gesichter. Jedes zeigt eine andere Ansicht. Um Ansichten von Ansbach dreht sich dieser KASPAR:

Einige Gesichter der Stadt zeigt bereits das Cover unserer aktuellen Ausgabe. Unter Anleitung von Uwe Niklas fingen Fotografen mehr als 200 Ansbacher mit der Kamera ein. Womöglich finden Sie sich selbst auf der Umschlagseite, wenn Sie nur etwas suchen.

Ansichten beschränken sich jedoch nicht nur auf das Äußere. Im Juli dieses Jahres ging ein Schock durch die Stadt. Ein junger Mann hatte versucht, einen Anschlag auf das Festival „Ansbach Open“ zu verüben, wobei er selbst ums Leben kam. Ein solches Ereignis geht nicht spurlos an den Einwohnern der Stadt vorbei. Ein jeder hat seinen eigenen Weg, damit umzugehen. Acht verschiedene Ansichten dazu haben die Redakteure Annalena Sippl und Jakob Wassenaar zusammengetragen.

Mit Ansichten der Stadt Ansbach selbst hat sich Natalie Städtler beschäftigt. Sie besuchte mit Fotografinnen einige der höchsten Punkte der Stadt und konnte somit einen ganz anderen Blick auf die Stadt werfen.

Hinter die Mauern der Residenz begab sich Nicole Lemberg für die aktuelle KASPAR-Ausgabe. Sie sprach mit dem mittelfränkischen Regierungspräsidenten Dr. Thomas Bauer über sein Leben, seine Arbeit und natürlich über Ansbach und seine Residenz.

Johannes Nusko hat sich dem Thema „Ansichten“ von der sportlichen Seite genähert. Er sprach mit Profi-Fußballerin und Ansbacher Studentin Laura Vetterlein sowie mit Christoph Hasselmeier, dem Kapitän der SpVgg Ansbach. Zwei Menschen, zwei verschiedene Ansichten, ein Sport, der die beiden miteinander verbindet.

Werfen Sie einen neuen Blick auf Ihre Stadt und haben Sie viel Spaß beim Lesen unseres Heftes!

Anja Riske
Lisa Vogel
J. Lyne

6 Albtraumnacht

Blickpunkt

6 Albtraumnacht
Acht Rückblicke auf den Anschlag

Campus

24 Ticker
26 Sportsfreunde
Eine Hochschule in Bewegung
31 Jungs gegen Mädchen
Doppelpass im Interview

Stadtkern

34 Auf die Blende, fertig, los!
Das Making Of unseres Covers
40 Ansbach in Zahlen
Dinge, die Sie noch nicht wussten
42 Hoch hinaus
Eine Stadt aus der Vogelperspektive
54 Ich bau' mir meinen Schuh
Was adidas in Ansbach vorhat

42 Hoch hinaus

70 Der Herr der Residenz

76 Ist das Kunst oder kann das weg?

Leute

58 Stilles Interview
Zwei Männer – viele Gesten

62 Glanz und Glamour
Die Absolventenfeier der Hochschule

64 Glück in der Tasse
Ansbachs bester Kaffeemacher

70 Der Herr der Residenz
Regierungspräsident im Interview

Freizeit

76 Ist das Kunst oder kann das weg?
Ansbach und seine Denkmäler

82 Impressum

Albtraumnacht

An einem lauen Sommerabend verlor eine Stadt ihre Unbeschwertheit. Das Bombenattentat am 24. Juli traf Ansbach ins Mark. Knapp ein halbes Jahr ist seit jener Nacht vergangen – Zeit für einen Rückblick.

Text: Annalena Sippl, Jakob Wassenaar
Fotos: Anna Rechtern, Lena Schnelle

Ansbach – eine Stadt, die Ruhe und Beschaulichkeit ausstrahlt. Doch seit dem 24. Juli weist diese Idylle tiefe Risse auf. An jenem Abend explodierte am Rande des Musikfestivals „Ansbach Open“ vor „Eugens Weinstube“ ein Sprengsatz. 15 Menschen wurden verletzt, vier von ihnen schwer. Noch in der Nacht wurde klar, dass ein 27-jähriger syrischer Flüchtling eine Bombe in seinem Rucksack gezündet hatte. Der Attentäter starb bei der Explosion. Zuvor hatte er versucht, mit dem Sprengsatz auf das Gelände des Musikfestivals zu gelangen. Rund 2000 Besucher befanden sich zu diesem Zeitpunkt in der Reitbahn.

Der bayerische Innenminister Joachim Hermann nannte die Tat „einen Anschlag mit islamistischem Hintergrund“. Die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) beanspruchte das Attentat für sich und sprach von einem ihrer „Soldaten“. Schlagartig rückte Ansbach in den Fokus der weltweiten Presse. Ein Selbstmordanschlag mitten in der fränkischen Bezirkshauptstadt: Deutschland war erschüttert, Ansbach verwundet. Während sich die mediale Aufregung legte, blieben Menschen zurück, die bis heute versuchen, das Geschehene zu verarbeiten. KASPAR hat acht Personen getroffen, die den Anschlag aus nächster Nähe erlebt haben.

MEINEN
HASS
KRIEGT IHR
NICHT

Norbert Imschloß (59), Wirt am Anschlagsort

An jenem Abend stand ich direkt neben dem Mann, von dem wir heute wissen, dass er den Sprengsatz gezündet hat. Ich fragte ihn, was er trinken wolle, doch er beugte sich nur nach unten. „Okay“, dachte ich, „dann schenkst du erst einmal die anderen zwei Bier ein.“ Fünf, sechs Sekunden später war ich wieder hinter dem Tresen. Plötzlich ein lauter Knall: Vor meinem Fenster blitzten Funken wie Sternschnuppen auf. Es war genau 22.12 Uhr, ich habe in dem Moment auf die Uhr geschaut. Aufgrund meiner Zeit bei der Bundeswehr wusste ich sofort, das war eine Bombe. Ich bin rausgerannt und habe gerufen: “Alle sofort rein!“ Etwa 20 Personen, darunter auch drei Schwerverletzte, drängten sich in mein Lokal.

Ich griff zum Hörer, wählte die 112: „Eine Bombe. ‚Eugens Weinstube‘. Pfarrstraße 35!“ Der Mann am anderen Ende fragte ganz nüchtern: „In welcher Stadt?“ „Ansbach“, schrie ich ins Telefon und legte auf. Dann ging alles recht schnell – Feuerwehr und Polizei waren wegen des Konzerts ohnehin schon vor Ort. Mein Lokal und alle umliegenden Häuser wurden evakuiert. Nur ich bin nicht mit raus: „Der Kapitän verlässt sein Schiff nicht.“ Ich musste in dem Moment an die Costa Concordia denken. Neugierig spähte ich dann doch durch den Türspalt. Im grellen Scheinwerferlicht lag ein toter Mann, umgeben von drei Polizisten. Dieses Bild kriege ich einfach nicht aus meinem Kopf.

Überall liefen Menschen in Uniformen herum, auch Hubschrauber konnte ich hören. „Norbert“, sagte ich mir, „im Moment bist du wohl am sichersten Ort Deutschlands.“ In dem ganzen Durcheinander hatte ich mir einen Glassplitter eingetreten, das merkte ich erst Tage danach. Auch das Blut am Boden fiel mir erst später auf. Zwei Nächte konnte ich nicht schlafen. Aus rationaler Sicht habe ich mittlerweile alles ganz gut verarbeitet. Doch Fragen wie „Warum konnte ich meine Gäste nicht beschützen?“ stelle ich mir noch immer. Mit Sicherheit wirkt das noch länger nach, deshalb habe ich mir psychologische Hilfe gesucht.

In jener Nacht habe ich gemerkt, wie schnell alles vorbei sein kann. Oft habe ich mit meinem Leben geschlampt, ab sofort werde ich mehr auf mich achten.

KULTURZE
Marmot

Wolfgang Laaß (45), Journalist auf der Pressekonferenz

Ich lag daheim in Hennenbach gemütlich auf der Couch, als ich den Tweet von „nordbayern.de“ über eine „schwere Explosion“, wie es zuerst hieß, las. Auf der Terrasse hörte ich dann deutlich Sirenen und Hubschrauber. Ehrlich gesagt, war ich völlig aufgelöst. Zubettgehen war keine Option. Ich hatte aber auch etwas Angst, in die Stadt zu fahren, es konnte ja noch mehr kommen. Als klar war, dass es um drei Uhr in der Karlshalle eine Pressekonferenz geben sollte, vereinbarte ich mit den Kollegen von „nordbayern.de“, von dort aus einen Live-Ticker zu schalten. In der Stadt herrschte eine gespenstische Atmosphäre: Kein Mensch war auf den Straßen, überall sah ich Polizeiautos, der ganze Karlsplatz war vollgestellt mit Übertragungswagen.

In der Halle warteten etwa 25 Journalisten und sechs oder sieben Kamerateams auf den Beginn der Konferenz – es war völlig surreal. Bayerns Innenminister Joachim Hermann wurde aus Berlin eingeflogen. Während der Konferenz tickerte ich Zitate der Einsatzleiter und des Bayerischen Innenministers. Gegen 4.30 Uhr fuhr ich nach Hause und machte mich noch an eine Reportage. Vielleicht musste ich mir einfach die vielen Eindrücke und Gedanken von der Seele schreiben. Danach versuchte ich zu schlafen, doch das war unmöglich.

Am Morgen erzählten meine Frau und ich unseren Töchtern, was passiert war. Das war besonders hart. Wie soll man einer Acht- und einer Neunjährigen erklären, dass sich hier gestern Nacht ein Mann in die Luft gesprengt hat? Ich sah die Fragezeichen in ihren Augen. Später fuhr ich wieder in die Stadt, einige Menschen wirkten noch sichtlich geschockt. Vor einer Bäckerei habe ich dann die Wirtsleute vom „Tam Tam“ getroffen, teils noch im Schlafanzug. Danach war ich noch mit Arno Stoffels, einem Reporter der „Nürnberger Nachrichten“, unterwegs.

Am Nachmittag gab die Polizei den Anschlagsort für die Medienvertreter frei. Schlagartig ging es dort zu wie in einem Ameisenhaufen: Ein Dutzend Kamerateams, CNN, BBC und sogar kanadische Reporter – purer Wahnsinn. Irgendwie stimmte es mich nachdenklich. Besonders mit Blick auf meine Kinder war das alles schwer zu verarbeiten.

Ansbach ist ein Stück heile Welt, dass hier so etwas passiert, ist fast unvorstellbar. Auf diesem Platz bewegte ich mich schon hunderte Male, gleich nebenan ist meine Stammkneipe, mein Rad stelle ich dann dort ab. Alles wirkte wie ein Film, jedoch wie ein ganz schlechter.

Meike Appel-Fuhrmann (45), vom Hotel „Schwarzer Bock“

Mein Mann und ich saßen mit schwedischen Freunden bei uns hinten im Garten auf unserer Hotelterrasse. Auf einmal machte es diesen „Riesenrums“, das ganze Gebäude bebte. Wir hörten etwas auf das Dach fallen, ein Ziegel zersprang. Durch die Wohnungsfenster konnte ich nichts Ungewöhnliches erkennen, auch die Musik auf der Reitbahn spielte unverändert weiter. Doch kurz darauf hielten Feuerwehrautos vor unserer Haustür. Als ich nach links die Pfarrgasse hinunterblickte, sah ich jemanden bei einer Person, die vor „Eugens Weinstube“ lag, Erste Hilfe leisten.

Nach rund zwanzig Minuten klingelte ein Feuerwehrmann Sturm und erklärte, unser Hotel müsse dringend evakuiert werden. Mein Mann schnappte sich unsere drei Kinder und die beiden Hunde. Ich lief durch das Hotel, hämmerte an die Türen und holte alle Gäste aus den Zimmern. Wir versammelten uns am Martin-Luther-Platz, ein Kriseninterventionsteam übernahm die Betreuung. Zusammen mit Anwohnern des Gumbertusplatzes wurden wir mit unseren Gästen in den nahegelegenen Onoldiasaal gebracht, wir waren etwa 20 Personen. Helfer des Roten Kreuzes verteilten Decken und Zahnbürsten und stellten Feldbetten auf. Die Kinder schliefen trotz des Trubels recht schnell wieder ein. Auf Facebook erfuhren wir gegen zwei Uhr endlich, was passiert war. Etwa eine Stunde darauf nickte ich ein, wachte aber gegen sechs Uhr schon wieder auf. Am Montag herrschte bei uns lange Ungewissheit darüber, wann wir zurück ins Hotel konnten.

Am Nachmittag brachte uns dann eine Polizeieskorte zum „Schwarzen Bock“. Alles war sehr professionell und ruhig organisiert. Unser Hotel war während unserer Abwesenheit komplett überbucht worden, da sich niemand um das Buchungssystem kümmern konnte. Zusammen mit meinem Mann verbrachte ich den restlichen Nachmittag damit, das Problem zu regeln. Völlig erschöpft fielen wir mit den Kindern gegen neun Uhr abends dann ins Bett.

Am Tag darauf haben wir unser Hotel und das Restaurant wieder aufgemacht. Pressevertreter aus ganz Europa – Mitarbeiter der BBC, aber auch Italiener und Franzosen – übernachteten bei uns. Hinsichtlich der Anzahl der Buchungen hatten wir wegen des Anschlags den schlimmsten August seit siebeneinhalb Jahren, in denen wir das Hotel leiten. Einmal rief ein Gast an und fragte, ob die Trümmer denn schon weggeräumt seien. Doch es muss alles weitergehen, denn gegen so etwas ist man leider machtlos.

Jack Wolfskin

Kerstin Weil (43), Besucherin der Veranstaltung

Ich war an jenem Abend zusammen mit meiner Schwester und ihrem Freund auf dem Konzert in der Reitbahn. Der Tag war heiß und sonnig, also blieben wir nahe des Ausgangs im Schatten eines Getränkestandes stehen. Das Konzert neigte sich bereits dem Ende entgegen, als wir plötzlich einen dumpfen Schlag hörten. Sofort breitete sich ein merkwürdiger Geruch aus. Kurz darauf erfuhren wir von einer angeblichen Gasexplosion. Ich bin bei der Freiwilligen Feuerwehr und war vor zehn Jahren bei der schlimmen Explosion in Lehrberg im Einsatz. Irgendwie kam mir dieses Mal alles seltsam vor. Ich wusste gleich, dass das nur bei der Weinstube vom Norbert gewesen sein konnte. Ständig drehte ich mich zum Ausgang, meine Schwester mahnte schon: „Jetzt schau nicht immer da hin!“

Die Securities und auch die Helfer vom Roten Kreuz wurden immer nervöser und rannten durch das Tor. Im hinteren Bereich standen nur wenige Besucher, die den Trubel mitbekamen. Die meisten waren, wie ich auch, wegen des Sängers Gregor Meyle da, der gerade seinen Auftritt hatte. Ein Mann trat schließlich auf die Bühne, unterbrach Meyle und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Sänger wies das Publikum daraufhin an, statt der üblichen Feuerzeuge doch die leuchtenden Handys im Takt der Musik durch die Luft zu schwenken. Ein geschickter Schachzug, der verhinderte, dass die Konzertgäste durch die Smartphones von der Explosion erfuhren und sich Panik breitmachte.

Das Blaulicht rund um die Reitbahn blinkte mittlerweile fast unübersehbar. Hinten begannen die Helfer auch schon, den Konzertplatz zu evakuieren. Als wir die Reitbahn durch das Tor beim Regierungsparkplatz verließen, standen überall Polizisten und der Rettungsdienst. Auf der Heimfahrt kamen mir meine Kameraden im Feuerwehrfahrzeug entgegen. Erinnerungen an Einsätze wie jenen in Lehrberg kamen schlagartig in mir hoch.

Es folgte eine schlaflose Nacht. Ein Gedanke zu Beginn des Abends beschäftigte mich besonders: Da es unsicher gewesen war, ob ich an der Abendkasse noch ein Konzertticket bekommen würde, hatten wir vereinbart, uns andernfalls in den Biergarten der Weinstube zu setzen. Mir ist dadurch bewusst geworden, wie schnell sich alles ändern kann. Ich denke da immer mal wieder dran, vor allem, wenn ich durch die Pfarrstraße laufe. Den Verantwortlichen muss ich aber ein ganz großes Lob aussprechen: Das war alles wirklich super gemacht, alles lief sehr ruhig ab.

Andreas Schmidt (42), Security am Festival

Schon im Vorfeld hatten wir uns Gedanken gemacht. Am Montag in jener Woche war das Attentat im Zug in der Nähe von Würzburg und am Freitag der Amoklauf in München. Wir dachten uns, wenn in Ansbach jemand wäre, der sich eine Gewalttat zum Vorbild nehmen sollte, dann kommt er in den nächsten Tagen zu uns. Aufgrund dessen verstärkten wir die Mannzahl und ordneten eine hundertprozentige Taschenkontrolle an. An jenem Abend kam uns das zugute. Auch nachdem die große Einlassphase vorbei war, hatten wir noch immer verstärkt Personal am Eingang stehen. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, dass der Attentäter die ganze Einlasszeremonie beobachtete. Bei zu großen Umgebungsgeräuschen arbeiten wir über Funk nach einem Ampelsystem. Wenn es heißt: „Eingang eins, rot!“, muss wirklich etwas passiert sein. Es war genau das, was der Kollege in sein Mikrofon rief. Ich ging von einer Schlägerei aus, weil es im Normalfall fast nichts Anderes sein kann. Als ich zum Eingang kam, schaute ich mich nach dem Problem um. „Warum liegen hier Leute?“, schoss es mir durch den Kopf. Als ich auf den ersten Verletzten zuging, fiel mir auf, dass viele Personen in Panik wegliefen. Die Flüchtenden ließ ich wieder zurückholen und an einer Stelle sammeln, sonst wäre jemand verletzt in einer Seitenstraße zusammengebrochen. Dann sah ich den Attentäter liegen, ohne Atembewegung und mit Gesicht zum Boden. Bis der Notarzt kam versuchten die Sanitäter, ihn wiederzubeleben.

Wir konzentrierten uns auf die laufende Veranstaltung, schlossen sofort den Haupteingang und bauten mit genügend Abstand zum Torbogen einen Sichtschutz auf. Wir wollten nicht, dass die Gäste in Panik geraten. Nach Rücksprache mit den Verantwortlichen ließ ich das Konzert abbrechen. Der Sänger Gregor Meyle stand auf der Bühne und bekam die Anweisung, ein langsames Lied zum Schluss zu spielen. Nur mit „Wir müssen jetzt leider abbrechen. Guten Heimweg“ begleiteten wir die Leute durch die Notausgänge hinaus.

Kein Unschuldiger ist ums Leben gekommen – das ist die Hauptsache. Das ist auch der Grund, warum ich in der Nacht eingeschlafen bin, als ob nichts gewesen wäre.

ehr
1529
N. Macek

Nina Macek (24), Feuerwehrfrau am Anschlagsort

Am frühen Abend war ich mit meinen Kollegen zu einem Wohnungsbrand ausgerückt. Nach dem Einsatz saßen wir entspannt vor der Feuerwache zusammen und unterhielten uns über Gott und die Welt. Ich wollte schon fast nach Hause gehen, da ertönte plötzlich der Alarm. „Explosion Reitbahn“, hieß es. „Oh nein“, dachte ich auf dem Weg zu meinem Spind, „meine kleine Schwester ist auf dem Konzert!“ Die Anfahrt kam mir wie eine Ewigkeit vor. Die Situation vor Ort war chaotisch, Menschen rannten durcheinander, niemand schien zu wissen, was los war. Die Besucher, aber auch die Helfer sahen ängstlich aus.

Nur Tage zuvor hatte es das Attentat in Würzburg und den Amoklauf in München gegeben. Nach kurzer Zeit schaltete ich aber völlig ab und arbeitete nur noch nach unserem eingeübten Programm. Auch die Sorge um meine Schwester und Freunde blendete ich komplett aus. In dieser Nacht war ich der Unterstützungsgruppe der örtlichen Einsatzleitung zugeteilt: Wir hatten die Aufgabe, einen Überblick der Lage zu erstellen. Zu Beginn war das wirklich schwierig: Überall Verletzte, kreuz und quer lagen Sachen herum – ein mulmiges Gefühl. Es war ja möglich, dass noch ein Rucksack oder eine Tasche zum Attentäter gehörten.

Auf dem Weg zum Stadthaus, wo Polizei, Rotes Kreuz und Technisches Hilfswerk ihre Zentralen aufgebaut hatten, berührte mich plötzlich jemand am Arm. Ich erschrak total, so sehr stand ich unter Strom. Dann erkannte ich Oberbürgermeisterin Carda Seidel, die mich nach jemandem fragte. Allmählich wurde es ruhiger. Irgendwann bekam ich die erlösende Nachricht meiner kleinen Schwester: Sie war zum Glück in Sicherheit.

Gegen ein Uhr sind wir mit der Freiwilligen Feuerwehr schließlich abgerückt. Ich hätte schwören können, es sei vier oder fünf Uhr gewesen. Man verliert völlig das Zeitgefühl, wenn man so angespannt ist. Nach alledem wollte ich auf keinen Fall alleine sein, deshalb bin ich sofort zu meinem Freund gegangen. Auch in den folgenden Nächten war an Schlaf nicht zu denken, immer wieder hatte ich Albträume.

Mittlerweile bin ich seit zehn Jahren bei der Freiwilligen Feuerwehr und habe viele schlimme Einsätze erlebt. Doch nach dieser Nacht habe ich wirklich Zeit gebraucht, um alles zu verarbeiten. Wenn ich heute darüber rede, bin ich oft noch innerlich angespannt. Wenn ich rausgehe, gucke ich mich öfter um, auf großen Veranstaltungen habe ich ein komisches Gefühl. Es macht einen verletzlich, zu erkennen, dass der ganze Terror nun sogar in der eigenen Heimatstadt angekommen ist.

Thomas Meister (50), Pfarrer und Seelsorger

Wir hatten uns darauf vorbereitet, ein wunderschönes Fest mitzuerleben. Unser privater Pfarrgarten grenzt direkt an die Reitbahn. Diesmal hatten wir keine Karten, dachten uns aber: „Wir laden Freunde ein, grillen bei uns und hören der Musik zu.“ Gegen 22 Uhr wollte ich etwas aufräumen. Als ich gerade in der Wohnung war, hörte ich diesen Knall. Einordnen konnte ich es nicht, aber ich lief sofort runter in den Innenhof. Im Gemeindezentrum gleich neben dem Behringershof war das Catering für die Musiker aufgebaut. Dort ging das Gerücht um, es hätte einen Autounfall gegeben. Also lief ich zur Tür raus und um die Ecke. Dort standen auch schon Sanitäter und versorgten jemanden, der am Boden lag.

Ich stellte mich einem Mann von der Security vor. Falls sie mich bräuchten, stünde ich ihnen zur Verfügung. Da wurde ich zunächst abgewiesen, ich sollte Abstand halten. „Sie melden sich bei mir, falls Sie meine Hilfe brauchen“, sagte ich und wartete etwas abseits. In der Zeit kamen mehrere Rettungsfahrzeuge angerast. Dann führten Sanitäter und Sicherheitskräfte die ersten Gäste aus dem angrenzenden Lokal heraus. Manche von ihnen bluteten, andere standen unter Schock. Die Rettungskräfte baten um Beleuchtung, deswegen öffnete ich die Tür der Schwanenritterkapelle und schaltete das Licht ein. Das war aber so wenig, so funzelig, dass ich anbot, in den Behringershof zu gehen. Dieser ist besser ausgeleuchtet und etwas weiter weg. Er bietet einen geschützten Rahmen und die Verletzten ließen sich dort besser versorgen. In der Zwischenzeit verriet mir ein Feuerwehrmann, dass es sich um einen Anschlag gehandelt hatte.

Die Verwundeten verteilten sich an den Tischen und wurden von den Sanitätern behandelt. Zusammen mit Kollegen war ich für die Betroffenen da. Wir reichten Getränke und hatten für jeden ein offenes Ohr. Manche mussten sich das Erlebte von der Seele reden, andere waren sehr still. Bis Mitternacht saßen wir alle im Behringershof. Die Verletzten brachte man ins Krankenhaus. Diejenigen, die einen Schock hatten, bat man, ins nahe gelegene Stadthaus zu gehen.

Ich bin froh und dankbar, dass in Ansbach wieder Ruhe eingekehrt ist. Natürlich ist deutlich geworden, wie nah die Gefahr ist. Hier erlebe ich aber weder Angst, noch Unruhe. Ich habe das Gefühl, dass die Stadt es relativ nüchtern verarbeitet.

Dr. Wolfgang Hilpert (50), Leitender Notarzt vor Ort

Als ich den Alarm um 22.23 Uhr mit der Meldung „Gasexplosion in der Reitbahn“ hörte, war mir von vornherein klar, dass es ein größerer Einsatz wird. Ich wusste vom „Ansbach Open“ in der Stadt. Bei der Anfahrt an die Reitbahn stellte sich durch die Funkmeldungen heraus, dass es sich um einen Bombenanschlag handelte. Als wir ankamen, war schon ein Einsatzfahrzeug vor Ort. Es gab keinen geordneten Ablauf, als erstes wurde ich gerufen mit „Dort drüben, da wird gerade reanimiert!“. Die Mitarbeiter des Roten Kreuzes waren dabei, eine Person wiederzubeleben.

Ich begann mit den erstversorgenden Maßnahmen, legte eine Infusionsnadel und untersuchte den Patienten. Dann wurde innerhalb von Sekunden klar, dass es sich um den Bombenattentäter handelte. Mir fiel auf, dass in der Hose ein Kabel zu sehen war. In dem Moment wurde mir deutlich, in welcher Gefahr ich mich befand. Primär waren die Gedanken aber bei der Arbeit. Nach wenigen Minuten stand fest, dass wir den Patienten nicht mehr reanimieren konnten.

Die Verletzten brachte man in den Behringershof. Durch diese gute Entscheidung waren sie vom Anschlagsort entfernt und ihnen konnte umgehend geholfen werden. Im Schnelldurchgang schaute ich mir die 15 Betroffenen an: Wie schwer sind die Verletzungen, können sie kommunizieren, wie reagieren sie? In der Zwischenzeit kamen immer mehr Rettungskräfte und Notärzte hinzu, sodass alle versorgt und auf die umliegenden Krankenhäuser verteilt wurden. Danach war unser Auftrag zu warten. Viele Fragen waren noch offen und es war unklar, ob man uns noch brauchte. Bis zwei Uhr morgens blieb ich vor Ort, danach fuhr ich nach Hause.

Gegen vier Uhr wurde ich erneut alarmiert, da ein Sondereinsatzkommando das Zimmer des Attentäters durchsuchte. Ich war zur notärztlichen Unterstützung anwesend, denn die Einsatzkräfte wussten ja nicht, was sie dort erwartet. Somit war das auf jeden Fall eine der anstrengenderen Nächte. Heute habe ich das im Wesentlichen verarbeitet. Bei dem Erlebten habe ich viel gelernt, etwa was ich heute besser beziehungsweise anders machen würde. Ab und zu denke ich noch daran. Durch Reflexion und Gesprächen mit Freunden und Familie kann ich aber sagen, dass es mich nicht mehr belastet.

GORE-TEX
DR.

Ticker

Nachrichten aus der Hochschule

Für drei Wochen nach Kirgisistan

Thomas Wolferstetter erkundet Wasserkraftwerke in Zentralasien

Dank eines Empfehlungsschreibens von Prof. Jörg Kapischke und eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes durfte Thomas Wolferstetter über 20 Tage damit verbringen, verschiedene Wege der Stromgewinnung in Kirgisistan kennenzulernen. So erklärt der 24-Jährige den Zweck seiner Reise. Zu Beginn seines Aufenthalts absolvierte er einen einwöchigen Einführungskurs und lernte Grundzüge der russischen Sprache. Später besuchten die Schüler der dortigen Summer School verschiedene Kraftwerke. Neben den lehrreichen Eindrücken lernte der Energiemanagement- und Energietechnik-Student auch Teile der kirgisischen Kultur kennen: „Die freundlichen Menschen und das sehr fleischlastige Essen bleiben auf jeden Fall in Erinnerung“, erzählt er und spricht jedem die Empfehlung aus, „seine Chance wahrzunehmen, wenn er ein Stipendium bekommen kann.“

Text: Johannes Nusko
Foto: Anna Franck

Von Ansbach zur Vierschanzentournee

RJO-Studenten produzieren Einspieler für das Auftaktspringen in Oberstdorf

Im Rahmen ihres Bachelorprojektes drehten die beiden Ressortjournalismus-Studenten Felix Körting und Tobias Zuttmann (im Bild) Filme für das Wintersport-Event am 29. und 30. Dezember. Neben einem Imagefilm über Oberstdorf im Sommer konnten die beiden auch mit Bundestrainer Werner Schuster sprechen. Zuttmann wagte sich gar an einen Selbstversuch und übte sich als Skispringer.

„Insgesamt sind wir fünfmal in den Süden gefahren und haben dort einige Termine wahrgenommen“, erklärt Körting. Der Kontakt nach Oberstdorf entstand durch eine Kooperation, die Prof. Markus Paul im letzten Jahr mit dem Deutschen Skiverband und der Skisport- und Veranstaltungs GmbH in Oberstdorf eingegangen ist. Welche Filme letztendlich auch auf der Leinwand zu sehen sein werden, entscheidet der Veranstalter des Springens Ende Dezember.

Text: Johannes Nusko;
Foto: Tobias Zuttmann

In kürzester Zeit auf Sendung

MuK-Studenten erarbeiten Beiträge für den Bayerischen Rundfunk

IT-Spezialisten, Erzieherinnen oder Ärzte – in vielen Arbeitsbereichen beeinflusst die Digitalisierung den Berufsalltag. Über 40 Studenten aus dem Studiengang Multimedia und Kommunikation produzierten 14 Filme für die ARD-Themenwoche zum Thema „Zukunft der Arbeit“. Mit Prof. Renate Hermann entwickelten die jungen Filmemacher Beiträge und reisten dafür nach Hamburg, Berlin oder in die Schweiz. „Da die Filme schon am 30. Oktober fertig sein mussten, blieben uns nur etwa 14 Tage für die Produktion ab Semesterstart“, berichtet Hermann. Weiter: „Alle Beteiligten lieferten tolle Produkte ab und konnten sich so auch an die Bedingungen in der Arbeitswelt gewöhnen.“

Text: Johannes Nusko
Foto: Silvia Halid

Bücher in Ansbach

300 JAHRE

Fr. Seybold's Sortiments-Buchhandlung
1716 | 2016

Inh.: Johannes Seyerlein

Karlstraße 10 91522 Ansbach
Tel. (0981) 27 66
Fax (0981) 1 51 50

www.seyerlein.de
info@seyerlein.de

Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach
Telefon (0981) 3241
Telefax (0981) 1 52 12

E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de

Text: Selina Lange
Fotos: Lena Bauer, Anna Franck

Sportsfreunde

Bewegung ist der optimale Ausgleich zum Studium. Auch die Hochschule Ansbach bietet ein breites Sportprogramm, bei dem jeder auf seine Kosten kommt. Wer dahintersteckt und wie man richtig ins Schwitzen kommt, zeigen die folgenden Seiten.

Wie war die Situation des Hochschulsports als du anfingst zu studieren?
Es gab damals deutlich weniger Sportarten: Fußball, Basketball, Zumba, Volleyball und hin und wieder mal Badminton.

Was hat dich motiviert, daran etwas zu ändern?
Für mich gehört zum Studieren schon immer ein breites Sportangebot mit dazu, wie man es aus Filmen kennt. Da die Situation hier absolut nicht meiner Vorstellung entsprach, dachte ich mir, das muss geändert werden.

Wie viel Zeitaufwand steckt hinter der Sport-AG?
Am Anfang viel. Wenn ich es mit dem Studium aufwiegen müsste, würde ich sagen: 60 Prozent für den Sport und nur 40 Prozent für das Studium. Jetzt, im höheren Semester, wäre dies gar nicht mehr möglich. Zudem hat sich der Aufwand sowieso auf etwa 20 Prozent reduziert, da schon eine große Vielfalt geschaffen wurde. Mittlerweile habe ich auch etwas mehr Unterstützung, am Anfang war es quasi nur eine Ein-Mann-AG. Daher musste ich erst einmal Zeit investieren, um alles voranzutreiben.

„Man sollte sich nie zufrieden geben mit dem, was man hat."

Von wem wurdest du am Anfang unterstützt?
Meine Vorgänger gaben mir eine kurze Einführung und haben mir die ersten wichtigen Kontakte vermittelt, wie beispielsweise den zum Sportbeauftragten Prof. Markus Paul. Den Rest habe ich mir zu großen Teilen selbst erarbeitet. Es war ein Learning-By-Doing-Prozess. Mittlerweile habe ich ein bisschen Unterstützung und wir sind dabei, Kooperationen mit externen Sportvereinigungen zu schließen, womit wir auch wieder neue Ansprechpartner gewinnen.

Voll engagiert: MuK-Student Tobias Müller (24) kümmert sich in der Fachschaft um das Sportprogramm an der Hochschule Ansbach.

Was kann man deiner Meinung nach noch an der aktuellen Situation des Hochschulsports optimieren?
Man sollte sich nie zufrieden geben mit dem, was man hat. Denn wenn man stehen bleibt, hat man schon verloren. Man könnte im Sommer die Sportflächen vor dem Aquella noch besser nutzen, eventuell auch die der SpVgg Ansbach. An diesem Punkt wollen wir nächsten Sommer angreifen. Wir möchten zum Beispiel Rugby oder endlich Fußball auf dem Großfeld anbieten. Auch würde ich mir wünschen, dass es mehr Turniere gibt, da bräuchte ich aber definitiv mehr Unterstützung. Momentan gibt es nur ein Fußballturnier. Bei Basketballturnieren jedoch wüsste ich gar nicht, auf was ich alles achten muss. Die Umsetzung müsste aber bald möglich sein, es gab erstmals eine richtige Sport-AG-Sitzung und da waren 14 Studenten anwesend. Ich bin zuversichtlich.

An welchem Teil des Hochschulsportprogramms beteiligst du dich selbst?
Ich leite das Gettoworkout. Es war auch schon mal mehr. Ich habe eine Zeit lang ungefähr fünf Sportangebote geleitet, da war ich jeden Tag in der Woche woanders. Ab und zu springe ich auch mal ein, wenn bei Jump & Run der Leiter ausfällt. Ich nehme aber auch so gerne teil. Außerdem betreibe ich noch Fußball, Badminton und Ultimate Frisbee.

„Ich bereite mich derzeit auf einen Triathlon vor."

Kraftzirkel habe ich bis letztes Semester sehr gerne gemacht, schaffe es aber leider zeitlich nicht mehr. Zur Laufgruppe habe ich es unglücklicherweise bisher nicht geschafft, das würde mir sehr viel Spaß machen. Derzeit bereite ich mich auf einen Triathlon vor. Schwimmen müsste ich mehr, aber das macht mir nicht so viel Spaß.

Eine Auswahl der etwas ausgefalleneren Sportarten finden Sie auf den nächsten Seiten. Eine Übersicht aller Sportarten, die an der Hochschule angeboten werden, gibt es auf Seite 30.

Name: Max Recla (27)

Studiengang: Betriebswirtschaft

Sportart: Gettoworkout - ein hoch intensives Intervalltraining im Team

Was macht diesen Sport besonders?
Leistungsstarke, aber auch Workoutnovizen kommen gleichermaßen auf ihre Kosten, jeder kann hier an sein eigenes Limit gehen. Trainiert wird ausschließlich mit dem eigenen Körpergewicht. Ausführung geht vor Geschwindigkeit. Außerdem ist es mit seinen 30 verschiedenen Übungen, sechs unterschiedlichen Modi und acht Intervallen höchst abwechslungsreich.

Was gefällt dir an dieser Sportart?
Mir gefällt der Teamgedanke. Es entsteht eine tolle Stimmung innerhalb der Gruppe, die mich immer zu Höchstleistungen treibt. Außerdem gibt es schnell und spürbar eine Verbesserung der Schnelligkeit, der Beweglichkeit und der Koordination. Alles in allem ist es für die Dauer einer Stunde ein sehr effektives Training.

Wie kamst du dazu?
Ich wurde über Tobias Müller auf das Angebot aufmerksam gemacht und gefragt, ob ich mir das vorstellen könnte. Ich war natürlich sofort dabei.

Name: Joana Rousseva (22)

Studiengang: Multimedia und Kommunikation

Sportart: Tanzen

Was macht diesen Sport besonders?
Ich bin überzeugt, dass manche Leute durch Tanzen mehr Selbstvertrauen gewinnen. Diese Sportart macht nicht nur fit, sondern man kann dadurch auch seine Gefühle ausdrücken. Es werden mehrere Funktionen des Gehirns auf einmal kombiniert, was unsere neuronale Konnektivität erhöht.

Was gefällt dir an dieser Sportart?
Tanzen bedeutet für mich Lebensfreude und befreit mich. Seit ich angefangen habe möchte ich nicht wieder aufhören. Es ist faszinierend, wie Musik und Rhythmus auf mich wirken. Ich choreografiere gerne, aber lieber lerne ich von anderen Menschen neue Schritte, da sich jeder anders bewegt. Für mich ist es wichtig, dass ich mich dabei entwickeln kann und immer neu dazulerne.

Wie kamst du dazu?
Als Kind habe ich mit meiner Schwester getanzt, sie war mein Vorbild. In meiner Heimatstadt hatte ich Jazz-Unterricht. Hier habe ich meine Richtung gefunden habe.

Name: Sebastian Haas (25)

Studiengang: Energie- und Umweltsystemtechnik

Sportart: Ultimate Frisbee– Zwei Mannschaften treten gegeneinander an, wobei jedes Team versucht, die Disc in die Endzone des Gegners zu werfen. Hier muss die Frisbee dann von einem Teammitglied gefangen werden.

Was macht diesen Sport besonders?
Dass Frauen und Männer zusammen spielen, finde ich klasse. Und natürlich der „Spirit of the Game". Das ist die erste und wichtigste Regel von Ultimate Frisbee. Das heißt, dass jeder Spieler Verantwortung für das Fair Play übernimmt und die Kontrahenten strittige Szenen untereinander klären. Und somit wird ein Schiedsrichter überflüssig.

Was gefällt dir besonders an dieser Sportart?
Dass es extrem anstrengend ist, dabei aber immer Spaß macht. Außerdem kann man eigentlich immer und überall Frisbee spielen. Für mich ist es der perfekte Sport.

Wie kamst du dazu?
Alles fing in Rimini mit einem Pool, Bier und einer Disc für 2,50 Euro vom Strandladen an.

Name: Johann Laiker (29)

Studiengang: Betriebswirtschaft

Sportart: Jump & Run – ein hoch intensives Kraftausdauer- und Koordinationstraining

Was macht diesen Sport besonders?
Durch die Abstufung in verschiedene Level ist diese Sportart einmalig. Vor allem durch Level eins: Es besteht aus einer Cardioeinheit, die Leute laufen im Kreis und müssen verschiedene Übungen ausführen, zudem zwei unterschiedliche Hindernissparcours überqueren. Bei Level zwei trainiert man hauptsächlich mit dem eigenen Körpergewicht ohne jegliche Hilfsmittel. Level drei besteht aus einem Kraftzirkeltraining.

Was gefällt dir an dieser Sportart?
Dass ich als Leiter so kreativ sein kann, wie ich will, und dass egal, wie fertig die Leute sind, sie sich immer an ihre Grenzen pushen.

Wie kamst du dazu?
Durch meinen Vorgänger. Wir waren schon vor dem Studium befreundet. Als er fast fertig mit seinem Studium war, habe ich die Leitung von ihm übertragen bekommen.

Bodyfit für Frauen
Montag, 19.00-20.15
Sporthalle am Beckenweiher

Dance Workout
Montag, 20.30-21.45
Theresien-Gymnasium

Handball
Montag, 20.00-22.00
Sporthalle am Beckenweiher

Hockey
Montag, 20.15-22.15
Untere Platenturnhalle

Jump & Run
Montag, 20.15-22.15
Alte Luitpoldturnhalle

Gerätetraining (Kraftzirkel)
Dienstag, 17.00-19.00
Theresien-Gymnasium

Gettoworkout
Dienstag, 20.00-22.00
Donnerstag, 20.00-21.30
Friedrich-Güll-Schule

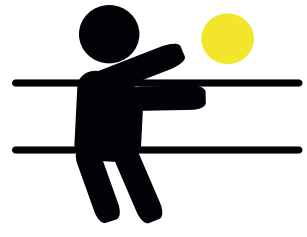
Laufgruppe
Mittwoch, 18.00-19.30
Parkplatz am Aquella

Hochschule in Bewegung

Schwimmen
Mittwoch, 19.30-21.00
Aquella Freizeitbad

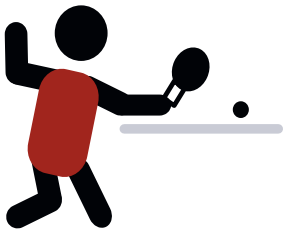
Tanzgruppe
Dienstag, 20.00-22.00
Mittwoch, 20.00-22.00
Theresien-Gymnasium

Fußball
Mittwoch, 20.30-22.30
Friedrich-Güll-Schule



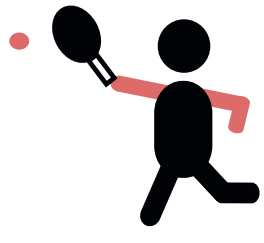
Volleyball
Donnerstag, 20.00-22.00
Alte Luitpoldturnhalle

Basketball
Donnerstag, 20.00-22.00
Neue Luitpoldturnhalle



Tischtennis
(aktuell pausiert)

Ultimate Frisbee
Sonntag, 18.00-20.00
Theresien-Gymnasium



Badminton
Sonntag, 20.30-22.30
Platenturnhalle

Jungs gegen Mädchen

Interview:Johannes Nusko
Fotos: Juliana Prechtl

Die Profifußballerin Laura Vetterlein studiert International Management an der Hochschule. Christoph Hasselmeier ist Kapitän der SpVgg Ansbach. KASPAR traf die beiden zum Doppelinterview.

Frau Vetterlein, wie kamen Sie zum Fußball?
Vetterlein: Das ist einfach so passiert. Schon im Kindergarten hat es mir am meisten Spaß gemacht, zu kicken. Zusammen mit den Jungs habe ich dann einfach gespielt und auch nicht wirklich darüber nachgedacht.

War das bei Ihnen ähnlich, Herr Hasselmeier?
Hasselmeier: Absolut! Sobald ich laufen konnte, habe ich nach allem getreten, was einem Ball ähnlich sah.

Trotz vieler Erfolge wird Frauenfußball eher am Rande wahrgenommen. Was halten Sie denn vom Frauenfußball?
Hasselmeier: Ich finde Fußball immer gut, egal welches Geschlecht gerade spielt. Zu meiner Zeit beim FC Bayern haben einige Male Damen bei uns mittrainiert und abgesehen von der Physis gab es da keine großen Unterschiede.

„Du warst wahrscheinlich ein Stück besser als die meisten Jungs, oder?“

Sind die Unterschiede wirklich so gering, Frau Vetterlein?
Vetterlein: Im Jugendbereich schon. Ich habe bis zur U17 selbst bei den Jungs gespielt und konnte mich stets behaupten.
Hasselmeier: Du warst wahrscheinlich sogar noch ein Stück besser als die meisten oder?
Vetterlein: (lacht) Ich will mich nicht selbst loben, aber ein wenig schon, ja. Danach ging es für mich auch schon weiter zum 1. FC Saarbrücken und damit in die 2. Bundesliga.

Sie sprechen Ihren Wechsel nach Saarbrücken an. Das hieß aber auch: weg von Zuhause. Wie lief das für Sie?
Vetterlein: Ich wechselte in den Damen-Bereich. Schon damals war mein Ziel, Profi zu werden. Ich spielte schließlich auch in den Nachwuchsteams der deutschen Nationalmannschaft. Da man als Frau im Fußball aber nie das ganz große Geld machen kann, war mir meine schulische Bildung schon immer wichtig.

Welche Möglichkeiten bot Saarbrücken in dieser Hinsicht?
Vetterlein: Ich besuchte eine Eliteschule des Sports. Das heißt, angehenden Profis und sportlichen Talenten wird die Möglichkeit gegeben, neben der Schule auch ausreichend zu trainieren. Ich absolvierte dort mein Abitur und studiere jetzt in Ansbach.

Spielte Bildung auch beim FC Bayern eine derart große Rolle?
Hasselmeier: Eindeutig ja! Der Verein, aber vor allem meine Eltern legten großen Wert auf eine vernünftige Ausbildung. In unserem Jugendhaus hatten wir neben festen Essens- und Trainingszeiten auch immer eine klare Vorgabe, wann wir unsere Hausaufgaben erledigen sollten. Mir hat das geholfen.
Vetterlein: Mir auch. Durch diese Vorgaben wusste man schnell, was man zu tun und zu lassen hatte. Das Leben dort hat mir geholfen, schnell auf eigenen Beinen zu stehen und unabhängig zu werden.

Haben Sie das Gefühl, durch Ihre vollgepackten Tagesabläufe Ihre Jugend verpasst zu haben?
Hasselmeier: Es kommt darauf an, worauf man Wert legt. Ich würde jederzeit meinen damals gewählten Weg wieder einschlagen. Die Erfahrungen, die ich sammeln durfte, kann mir heute niemand mehr nehmen und das ist mir mehr wert als jede Party.
Vetterlein: Ich sehe das ähnlich. Wir haben früh international gespielt und unseren Traum gelebt. Noch dazu ist es bei weitem nicht so, dass es nichts zu feiern gab. Nach einem Titel oder einem wichtigen Sieg ging es manchmal hoch her. Das waren mit Abstand die besten Feiern.

Was würden Sie beide als Ihren jeweils größten Erfolg ansehen?
Vetterlein: Geht es nur um Titel, muss ich meine Zeit beim VfL Wolfsburg nennen. Wir haben das Triple aus Meisterschaft, DFB-Pokal und Champions League gewonnen. Leider saß ich dabei häufig auf der Bank, weshalb ich sagen würde, dass das Erreichen des Pokalfinales mit dem SC Sand in diesem Jahr für mich persönlich schöner war. Ich stand selbst auf dem Platz und war ein wichtiger Bestandteil des Ganzen.
Hasselmeier: In der U17 habe ich mit dem FC Bayern München die Deutsche Meisterschaft gewon-

Christoph Hasselmeier spielte in seiner Jugend für den FC Bayern München und wohnte Tür an Tür mit Thomas Müller und Toni Kroos. Heute kämpft der 25-Jährige Bankangestellte mit der SpVgg Ansbach um den Klassenerhalt in der Bayernliga Nord.

nen. Den Titel im Endspiel gegen Borussia Dortmund zu holen, war mit Abstand mein größter Erfolg.

Ihre Laufbahnen weisen sportliche Highlights und Titelgewinne auf. Würden Sie heute dennoch etwas anders machen, wenn Sie die Zeit zurückdrehen könnten?

Vetterlein: Ich würde mir überlegen, vielleicht früher zu einem kleineren Verein zu wechseln. Durch die große Konkurrenz beim VfL Wolfsburg erhielt ich zu wenige Spielanteile. Ich habe vielleicht ein wenig in meiner Entwicklung stagniert.

Hasselmeier: Nach meiner ersten großen Verletzung hätte ich geduldiger sein müssen. Ich hatte einen Kreuzbandriss und wollte zu schnell zurück auf den Platz. Als Strafe riss ich es mir im nächsten Spiel erneut. Das hat meine Karriere nachhaltig beeinflusst.

„Mein Traum: Vetterlein und der SC Sand holen den DFB-Pokal“

Welche Schlagzeile würden Sie gerne über sich lesen?

Hasselmeier: Wir kämpfen in dieser Saison mit der SpVgg Ansbach um den Klassenerhalt und möchten uns auf Dauer in der Bayernliga etablieren. Irgendwann wäre es schön, wenn die Zeitungen titeln: „Ansbach steigt in Regionalliga auf“. Ob da nun Hasselmeier steht oder nicht, spielt für mich keine Rolle.

Vetterlein: Wir haben uns als Team ein Ziel gesetzt, das ich unbedingt erreichen will. Im Idealfall heißt es „Vetterlein und der SC Sand holen den DFB-Pokal“. In der Liga hat man gegen die Topteams kaum eine Chance, im Pokal ist alles möglich.

Den Ball im Blick: Hasselmeier und Vetterlein kicken auf dem Campus

Laura Vetterlein
spielte vier Jahre beim VfL Wolfsburg, wo sie zahlreiche Titel gewann. Heute steht die 24-Jährige beim Frauen-Bundesligsten SC Sand unter Vertrag und gehört in der Innenverteidigung zu den Stützen der Mannschaft.

Luisa Müller und Sara Weidinger machen als mobiles Fotostudio Station vor dem Bayerischen Verwaltungsgerichtshof. Jede von ihnen hat eine Kamera um den Hals. Außerdem haben sie einen Lichtreflektor mit dabei. Immer wieder spazieren Fußgänger über den Montgelasplatz. Immer wieder bleiben neugierige Passanten stehen und beäugen die zwei Studentinnen skeptisch. Einige lassen sich dennoch bereitwillig ablichten. Neben der jungen Familie Kinzelmann mit dem zweijährigen Paul, der partout nur mit seinem Laufrad auf ein Bild will, fangen die Mädels auch das Gesicht von Anita Lange ein. Die freundliche 67-Jährige wohnt seit 1976 in Ansbach. „Mir gefällt es hier einfach. Die Infrastruktur ist super, es gibt ein breites Kulturangebot und die Stadt ist überschaubar“, schwärmt sie. Am Ende des Tages haben Luisa und Sara insgesamt 61 Ansbacher Gesichter fotografiert.

Am Morgen hatten die Fotografinnen noch gezweifelt. Das Projekt schien ihnen sehr ambitioniert zu sein. „Die Aufgabe ist, so viele Ansbacher wie möglich vor die Kamera zu kriegen. Aus deren Portraits soll ein buntes Mosaik entstehen“, erklärt Uwe Niklas. Er ist der Lehrbeauftragte des Moduls „Fotografie für Zeitschriften“, das die Bilder für den KASPAR produziert. „Zweihundert bis dreihundert Fotos müssten schon im Kasten sein.“ Die Bildredakteurinnen werfen sich ungläubige Blicke zu: Ob wir das schaffen?

Mit einem Ziel vor Augen und Fotoapparaten im Gepäck laufen sie hinüber auf den Parkplatz des Brücken-Centers. Dort steht der nostalgische, rote VW-Bus mit dem Niklas auch schon in Island unterwegs war. Der Dozent schiebt die Türen auf und verteilt Blitzköpfe, Stative, Funkauslöser und Softboxen, die das Licht weicher machen. Voll beladen marschieren alle durch die Innenstadt zum Herrieder Tor. Dorthin verirren sich allerdings nur wenige Menschen, also geht es zurück vor das Stadthaus. Direkt am Markt baut die Hälfte der Truppe eine feste Foto-Station auf, während der andere Teil, wie Luisa und Sara, in Teams unterwegs ist oder alleine durch die Stadt zieht.

Auf die Blende, fertig, los!

KASPAR realisierte das größte Shooting in seiner Geschichte. Ein Blick hinter die Kulissen.

An der festen Station am Markt knipst Luise Mortag mittlerweile fleißig. Lena Bauer und ihre Kommilitoninnen locken die Ansbacher vor die Kamera. „Ich finde die Reaktionen der Leute spannend“, sagt Lena lächelnd, „manche sind sofort dabei, andere zögern noch, wieder andere lehnen schon ab, bevor ich überhaupt zu Ende geredet habe.“ Marie Gruber hätte sich die Aktion schwieriger vorgestellt. „Insgesamt waren bei uns die älteren Menschen aufgeschlossener als die jungen Leute. Einmal kam sogar ein Mann auf uns zu und hat erzählt, wie gerne er selbst fotografiert“, erzählt die Studierende.

Um 14 Uhr packen die Mädels ihre Sachen und treten den Rückweg in die warme Hochschule an. Sie haben über 200 Bilder geschossen. Luise Mortag und Lisa Scholz bekommen von jeder Fotografin die bearbeiteten Schnappschüsse und schneiden sie einheitlich zurecht. Anschließend fügt Uwe Niklas die Bilder zu einem flächendeckenden Mosaik zusammen. So entsteht das aktuelle Titelbild des KASPAR, ein Mix aus den Gesichtern Ansbachs: Vom zweijährigen Paul bis zur 67-jährigen Anita Lange ist jede Altersgruppe vertreten. Insgesamt haben es 149 Frauen, 78 Männer und 15 Kinder auf das KASPAR-Cover geschafft.

Text: Alisa Kircher
Fotos: Sara Weidinger, Marina Ubl, Luise Mortag, Juliana Prechtl

HI!

43 22

So viele Artikel haben Stefan Sichermann und die „Postillion“-Redaktion von 2008 bis November 2016 geschrieben. Der Gründer und Chefredakteur stammt aus einem Dorf bei Ansbach.

3,6 Tonnen

Müll hat die Stadt im Jahr 2015 aus dem Schlossgarten entfernt.

VIII

Bratwurstführungen, die sich mit der Herstellung und der Geschichte der fränkischen Spezialität befasst haben, gab es in diesem Jahr in Ansbach.

1727-1737

Die gebürtige Ansbacherin Wilhelmina Charlotte Caroline war in dieser Zeitspanne Königin von Großbritannien und Irland.

5 Mal

hat der Fernsehsender RTL II im Ansbacher Klinikum für die Sendung „Die Babystation“ gedreht. 2015 hat das Krankenhaus die Zusammenarbeit allerdings eingestellt.

2400000000

Medien stehen den Studenten in der Hochschulbibliothek zur Verfügung. Das entspricht 7742 pro Studierendem.

99 Quadratkilometer

umfasst die Fläche der Stadt Ansbach. Das entspricht einer Größe von knapp 13.900 Fußballfeldern.

Ansbach in Zahlen

17

Fichten mit einer Höhe von 25 Metern und einem Stammdurchmesser von 40 Zentimetern hat die Hochschule Ansbach 2015 in Form von Papier „verdruckt“.

280

Tonnen Stahl, 190 Kubikmeter Holz und fast 1000 Scheiben mit Sonnenfiltern wurden bei der Überdachung des Brücken-Centers verbaut.

23900

Blumen pflanzt die Stadt Ansbach jedes Jahr im Schlossgarten.

1.700.000

Fahrgäste transportieren die 14 Ansbacher Busse auf ihren sieben Linien jährlich. Das sind im Durchschnitt rund 42 Fahrten für jeden Ansbacher im Jahr.

16 10

In diesem Jahr soll der Astronom Simon Marius die Jupitermonde von den Türmen des Ansbacher Schlosses aus entdeckt haben – und das sogar kurz vor Galileo Galilei.

Hoch

KASPAR hat sich Ansbach von oben angesehen...

hinaus

...sechs Perspektiven über den Dächern der Stadt.

Text: Natalie Städtler
Fotos: Marie Gruber, Sara Weidinger

Auf 123 knarzigen Stufen geht es 47 Meter in die Höhe. Zudem sind die Stufen teilweise so hoch, dass man ganz schön aus der Puste kommt. Das Herrieder Tor befindet sich im Süden der Ansbacher Altstadt und stand ursprünglich am Platz der heutigen Löwen-Apotheke. Mit dem Bau einer neuen Stadtmauer wurde es an die jetzige Stelle verlegt. Das Glockenspiel auf der Nordseite des Tores spielt täglich um 11 und 17 Uhr den „Hohenfriedberger Marsch“ von König Friedrich II. von Preußen.

Ludwigskirche am Karlsplatz

Wer auf den Turm der Ludwigskirche am Karlsplatz hinauf will, braucht einen guten Atem. Bis zum umlaufenden Aussichtsbalkon des im Jahr 1840 eingeweihten Gotteshauses muss man 144 Stufen bewältigen, die in dem dreigeschossigen Turm verlaufen. Auf dem Weg nach oben richtet sich der Blick auf die vier Glocken, die jeweils ein Name ziert: Maximilian, Otto, Luitpold und Adalbert heißen sie und sind nach den Söhnen des bayerischen Königs Ludwig I. benannt. Die Besonderheit an den Glocken ist ihre Vergangenheit: „Sie wurden aus einer Bronze gegossen, die von türkischen Kanonen stammt“, verrät Alexander Biernoth vom Pfarrgemeinderat. Diese wurden in der Seeschlacht bei Navarin im Jahr 1827 erbeutet. Ein steinernes Geländer umrundet den Balkon der katholischen Kirche. Unter einer Hervorhebung des Kirchturms nisten Vögel. Vom Balkon aus überblickt man den gepflasterten Karlsplatz, die aneinandergereihten Häuser der Altstadt und den Bahnhof auf der gegenüberliegenden Seite.

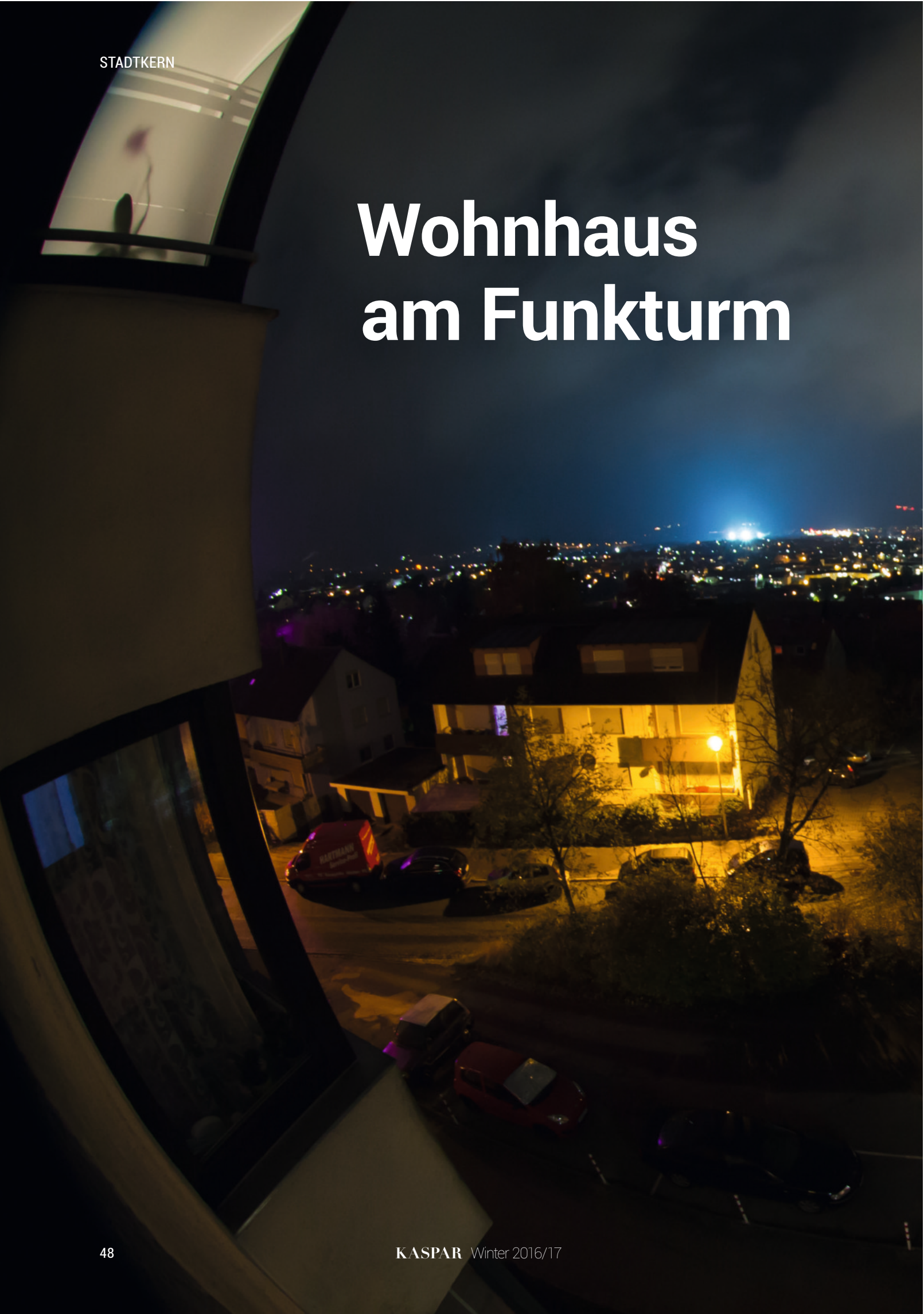
Die Bronze der Glocken der Ludwigskirche stammt von türkischen Kanonen aus einer Seeschlacht.

100 Stufen führen auf das Dach des Parkhauses – der Aufstieg lohnt sich.

Parkhausdach am Brücken-Center

Wer sich nicht vor einer kleinen sportlichen Betätigung scheut, kann die 100 Stufen vom Brücken-Center aus zum Dach des Parkhauses hinaufsteigen. Die große freie Fläche ist mit einer Betonmauer umgeben. Gleich daneben liegen das Brücken-Center, die Hochschule mit ihrem Parkplatz und das Studentenwohnheim. Außerdem hat man eine Sicht auf das Herrieder Tor, Ansbachs Kirchen und auf die Windräder am Horizont. Deshalb lohnt es sich auch, mit dem Auto nicht gleich im Erdgeschoss zu parken, sondern bis zur fünften Etage hoch zu fahren.

Wohnhaus am Funkturm



Neben dem Ansbacher Fernmeldeturm im Stadtteil Ludwigshöhe befindet sich ein hohes Wohnhaus mit einem Blick auf ganz Ansbach. Wer dort eine Wohnung hat, muss sich wohl keine Panoramabilder an die Wand hängen. Der Blick aus dem Fenster über die „Skyline“ ist beeindruckend genug. Überall brennen noch Lichter und man fragt sich, was die Ansbacher denn gerade hinter diesen Fenstern machen.

Das Hotel am Drechselsgarten

Am Drechselsgarten neben dem Bismarckturm thront das „Best Western Hotel“, das 1972 gebaut wurde. Dadurch, dass es sich auf einer Anhöhe am Rande Ansbachs befindet, hat man wohl den besten Ausblick über die Stadt im Rezattal. Erst geht es durch den Eingangsbereich des Vier-Sterne-Hotels, dann führt eine geschwungene Treppe in den ersten Stock, wo sich das Restaurant und ein Aussichtsbalkon befinden.

Weiter Blick: So speisen die Gäste des Hotels.

Das 50er-Gebäude der Hochschule

Das Ziegelsteingebäude in der Residenzstraße wurde um circa 1900 errichtet und diente damals als Kaserne. Bis 1992 nutzte die US-Armee den jetzigen Campus. Nur wenige aber wissen, dass man sogar das Dach des 50er-Gebäudes begehen und von dort aus die Stadt überblicken kann. Der Weg auf das Flachdach führt durch einen Putzraum und einen Durchgang mit der Größe eines Fensters. Von dort gelangt man auf ein metallisches Gitter, das durch ein schmales Geländer begrenzt ist. Auf der einen Seite blickt man über den kompletten Campus der Hochschule, auf der anderen über die Residenzstraße auf die Stadt.

Tee, Heilkräuter, Silberschmuck,
Gewürze, Räucherwerk, Geschenke
ätherische Öle, Teezubehör

Ansbacher Kräuter- und Teeladen

Rosenbadstr. 2, 0981/17882
Mo - Sa 9.00 - 18.00
www.teeladen-ansbach.de

Ihr Fachgeschäft für

• Uhren • Schmuck • Trauringe

Eigene Reparaturwerkstatt

PANDORA UNFORGETTABLE MOMENTS · FOSSIL · FESTINA · M&M GERMANY

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche

Juwelier Rossow

91522 Ansbach Schaitbergerstraße 2
Telefon: 0981 12528 www.juwelier-rossow.de info@juwelier-rossow.de

Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter

www.vinylandmore.eu

Frauenärzte am Bürgerpark.
Einfach Frau sein.

Gleich gegenüber
der Hochschule

Frauenärzte
am Bürgerpark

Frauenheilkunde
Ambulante Operationen
Trad. Chinesische Medizin

Ich weiss was ich will: Keine Umwege, viel Wertschätzung,
Vertrauen und Sicherheit.

Frauenärzte am Bürgerpark | Würzburger Landstraße 7 in Ansbach | 100m von der Hochschule entfernt
T: 0981 42 100 – 0 | E: info@frauenaerzte-ansbach.de | www.frauenaerzte-ansbach.de | Find us on Facebook!

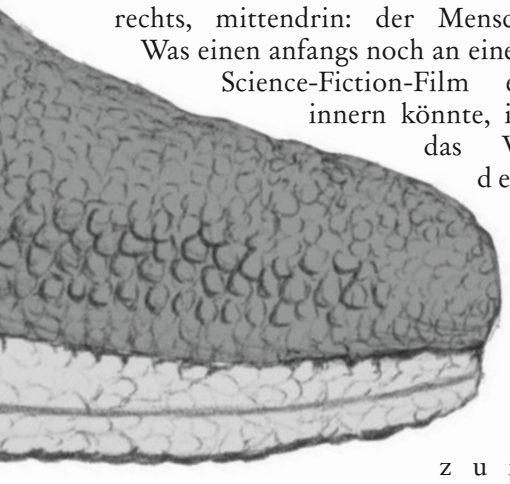
Baukasten Schuh: In Zukunft sollen Kunden ihre persönlichen Sneakers gestalten.

Ich bau' mir meinen Schuh, wie er mir gefällt

Den perfekten Schuh zu finden, ist zeitaufwändig und selten sofort erfolgreich. adidas will dem Konsumenten dies durch sein neues Speedfactory-Konzept in Zukunft ermöglichen. Die erste Fabrikhalle entsteht in Ansbach.

Text: Vanessa Kolb
Illustrationen: Annalena Sippl

Druckmessgeräte, Staub auf einer Computertastatur, leuchtende Kontrolldisplays, ein Knopf wird gedrückt, Roboterarme fahren von links nach rechts, mittendrin: der Mensch. Was einen anfangs noch an einen Science-Fiction-Film erinnern könnte, ist das Video zum neuen Projekt „Speedfactory" der adidas Group.



Der Konsument soll in Zukunft mehr Einfluss bei der Produktion erhalten. Individuelle Bedürfnisse und Wünsche bezüglich der Passform oder des Designs sollen dank der automatisierten Fertigung möglich sein. „Die herkömmlichen Prozesse werden damit überdacht und hinterfragt werden", erklärt Gerd Manz, Projektleiter der adidas Speedfactory und Vice President für Technology Innovation bei adidas, auf Anfrage des KASPAR

„Open Source" ist die Basis

Der Startschuss zur Speedfactory fiel bereits im Oktober 2013, initiiert durch ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt der deutschen Bundesregierung, das noch bis Ende des Jahres läuft. Die adidas Group realisiert das Projekt jedoch nicht in Eigenregie. Die Ansbacher Firma Oechsler AG ist dabei eine der wichtigsten Säulen und Partner im Konzept der Speedfactory. Der zweitgrößte Sportartikelhersteller der Welt setzt dabei auf die „Open Source"-Strategie und verwirklicht Ziele, welche er ohne Kooperationen „alleine nie erreichen würden", wie Gerd Manz es beschreibt.

„Mit der tiefgreifenden Expertise in der automatisierten Fertigung ist Oechsler der ideale Partner für die adidas-Speedfactory", erklärt er weiter. Eine der Gründe, weshalb sich der Konzern bei der Standortwahl für Ansbach entschieden hatte. Ein weiterer Vorteil: Der Hauptsitz des Unternehmens liegt im keine 45 Minuten entfernten Herzogenaurach.

Parallel entsteht eine identische Stätte in Atlanta, der Hauptstadt des US- Bundesstaates Georgia. Hier sind nicht nur einige der besten Teams und Sportevents zu Hause, die Stadt ist auch ein Verkehrsknotenpunkt zu den wichtigsten Wirtschaftszentren im Süden

des Landes. Beide Speedfactories sollen noch im nächsten Jahr eröffnet werden und unter der Führung des Tochterunternehmens Oechsler Motion verwaltet werden.

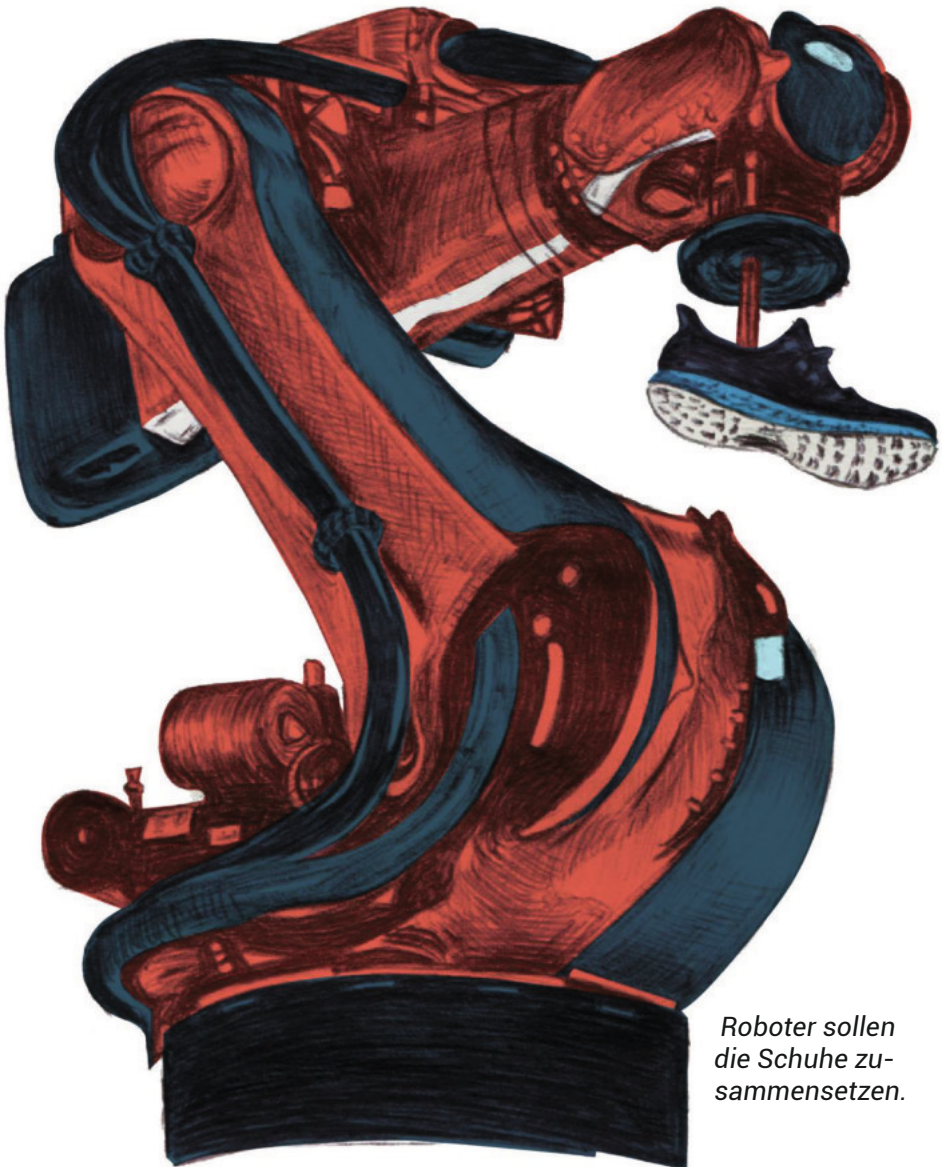
„M.F.G.“ Made for Germany

Jedoch bereits vor der Eröffnung der neuen Produktionsstätte kam im September 2016 der erste, nach dem neuen Verfahren produzierte Schuh auf den Markt. Der „Futurecraft M.F.G.“ wurde in einer Pilothalle von Oechsler Motion im Ansbacher Stadtteil Brodswinden gefertigt.

„M.F.G.“ steht dabei für „Made for Germany“, der Schuh war exklusiv nur in der deutschen Hauptstadt Berlin zu erwerben. Die 500 gefertigten Paare besitzen einen eigenen Chip und haben eine eingravierte Seriennummer an der Fersenkappe. Auf diese Weise bleibt der Schuh mit adidas in Kontakt, jeder Arbeitsschritt und alle verwendeten Materialien können online nachverfolgt werden. Genauso werden Upgrades oder Rückrufe damit übermittelt. Eventuell soll der Chip auch einmal die Trainingsleistung des Trägers an den Trainer übermitteln können.

Dank der neuen Technologie sollen 160 Menschen neu beschäftigt werden. Eine Entwicklung, die auch die Stadt Ansbach begrüßt. Bereits vor Jahren hat der Stadtrat den Verkauf des Grundstückes für die adidas Speedfactory beschlossen. Berührungspunkte zum Projekt hat die Stadt lediglich aufgrund langjähriger Kontakte mit Oechsler.

Dementsprechend gibt es auch keinerlei kommunale Zuschüsse oder Finanzierungen, jedoch bietet Ansbach eine gut funktionierende Infrastruktur. Die Stadt erhofft sich durch das Projekt vor allem eine „immense Wahrnehmung für die Öffentlichkeit“ und daraus folgende „positive Effekte für Ansbach“, wie es Christoph Albrecht von der Wirtschaftsförderung der mittelfränkischen Landeshauptstadt beschreibt. Prognosen oder Aussagen will die Kommune aber nicht treffen, ist jedoch optimistisch: „Die Technologie ist gut, die Produkte teuer und das Potenzial vorhanden – wir werden sehen“, so Albrecht.



Roboter sollen die Schuhe zusammensetzen.

Der Plan: 500.000 Paar Schuhe jährlich

Die Zahlen sprechen für sich: 301 Millionen Paar Schuhe hat adidas allein im Jahr 2015 produziert, laut Geschäftsplan rechnet das Unternehmen mit einer jährlichen Steigerung um weitere 30 Millionen Paar. Knapp 500.000 Paar davon sollen jährlich in Speedfactories hergestellt werden auf einer Fläche, die bedeutend kleiner als ein Fußballfeld ist. Aufgrund der geringen Größe soll es möglich sein, diese jederzeit überall auf der Welt einzurichten.

Das sorgt für kurze Produktionswege und ermöglicht es, individuell zu entscheiden, wie, wo und wann der Schuh hergestellt wird. Welches Produkt als nächstes geplant ist und ob dieses dann bereits aus der neuen Fertigungsstätte in Ansbach kommt, darüber hält sich der Konzern jedoch noch bedeckt. Eventuell kann aber jeder schon bald seinen ganz eigenen Schuh an den Füßen tragen – nach dem Prinzip: „M.F.M. – Made for Myself“.

Mit Vollgas in Richtung

Zukunft!

About us:

- Selbständiges Unternehmen des Zalando Konzerns
- Innovative Softwarelösungen für den Online-Handel
- Hauptsitz in Ansbach, direkt am Bahnhof
- Seit Gründung 2009 jährliches Wachstum >30%
- Benefits: Getränke 4 free, Kickertisch, viele tolle Events

Tradebyte
Cycle of e-commerce

www.Tradebyte.de/Jobs

Stilles Interview

Wie schauen Sie, wenn Sie besonders furchteinflößend wirken wollen?

Was machen Sie als Ausgleich zu Ihrer Arbeit?

Text: Nicole Lemberg
Fotos: Marina Ubl

Stefan Schindler

Security-Mitarbeiter im Brücken-Center Ansbach

Besonderes Talent: Multitasking

Lebensmotto: Bleib dir selbst treu.

Mein Idol ist: Arnold Schwarzenegger

Meine geheime Schwäche: Krapfen

Stefan Schindler arbeitet seit 2001 im Sicherheitsdienst, anfangs nur nebenbei, da er sich seit 1999 bei der Bundeswehr verpflichtet hatte. 2005 war der 35-Jährige im Kosovo stationiert, 2006 in Afghanistan, beides für ein Jahr. „Dort habe ich vor allem gelernt, was Kameradschaft bedeutet“, sagt er. Schindler überlebte einen Angriff im Krisengebiet schwer verwundet. Nach einem dreimonatigen Krankenhausaufenthalt war er für die Bundeswehr dienstuntauglich. Seitdem arbeitet der gebürtige Ansbacher hauptberuflich in der Security-Branche. Er hat Spaß an der Arbeit, will sich aber umorientieren. „Ein ruhigerer Beruf wäre zum Ausgleich schön. Am liebsten in der handwerklichen Branche.“

Welcher Job war Ihr Kindheitstraum?

Wovor haben Sie Angst?

Welche Musik hören Sie?

Stilles Interview

Wie fühlen Sie sich am Anfang eines Arbeitstages?

Text: Jana Gutsche
Fotos: Sina Schweyer

Christopher Jones

Fachmann für Systemgastronomie in der Hoschulmensa

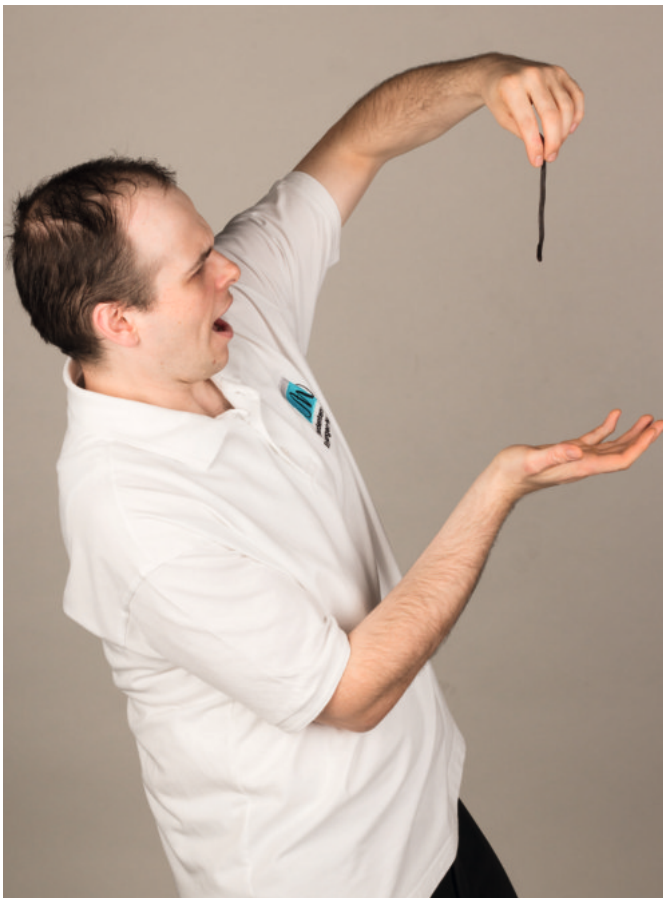
Lieblingsessen: Hähnchen in allen Variationen

Lebensmotto: Jeden Tag jemanden zum Lachen bringen.

Was mir einfällt, wenn ich an Ansbach denke: Heimat

Seit mittlerweile vier Jahren arbeitet Christopher Jones für das Studentenwerk Erlangen-Nürnberg in der Mensa der Hochschule Ansbach. Der 31-Jährige mit US-amerikanischen Wurzeln ist in Ansbach geboren und aufgewachsen. Heute lebt er mit seiner Frau und der gemeinsamen Tochter im 20 Minuten entfernten Colmberg. In seiner Freizeit widmet er sich vor allem seiner eineinhalbjährigen Tochter und seinem Hobby: dem Modellbau. Die Arbeit in der Gastronomie liegt bei ihm in der Familie. So hat zum Beispiel unter anderem sein Onkel für die US-amerikanische Armee auf Kriegseinsätzen in Vietnam in der Küche gearbeitet.

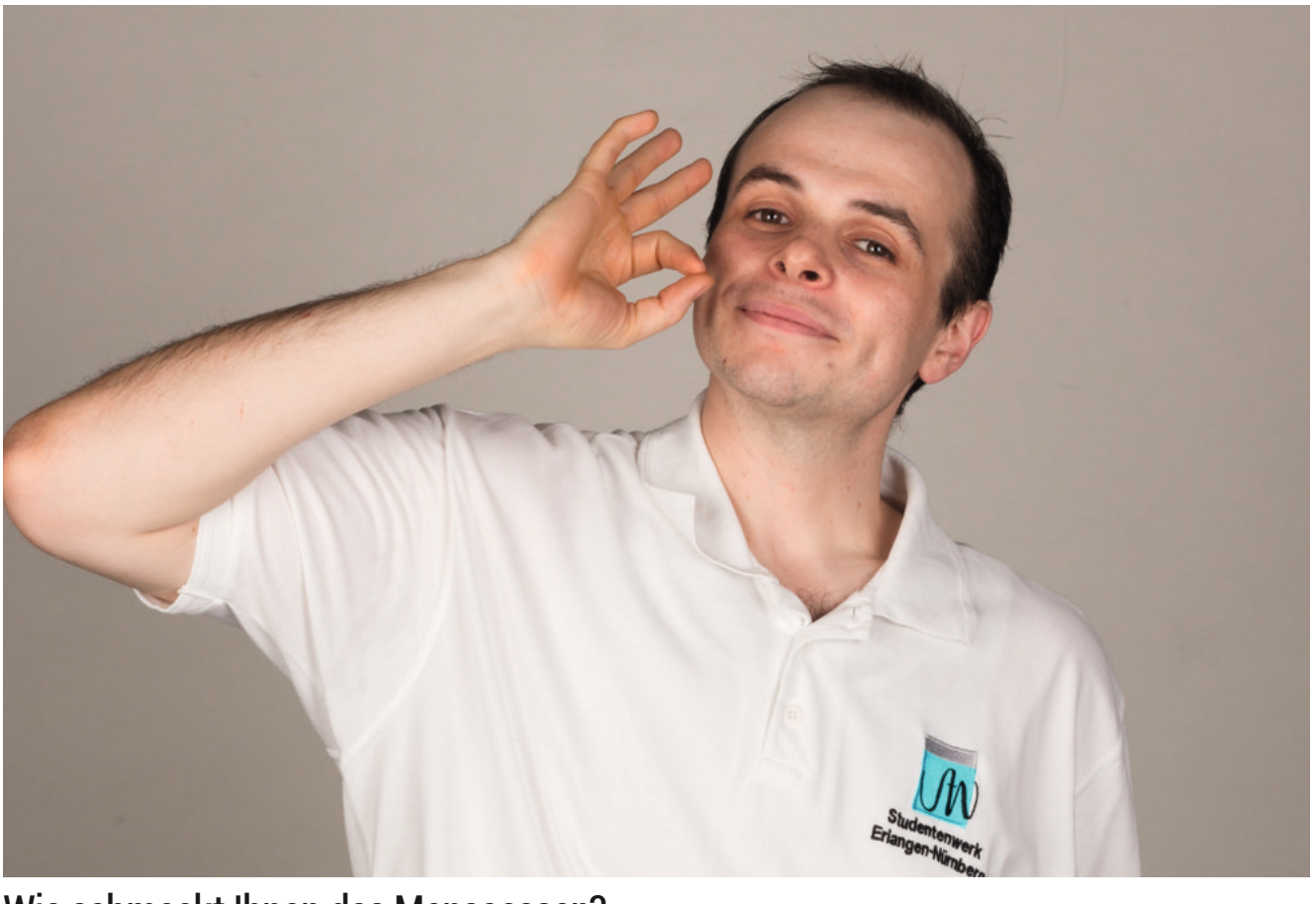
Welches Essen ist Ihr Laster?



Wie reagieren Sie, wenn Sie ein Haar in der Suppe finden?

Wie gucken Sie, wenn der große Ansturm in der Mensa vorbei ist?

Wie bereiten Sie sich auf einen anstrengenden Arbeitstag vor?



Wie schmeckt Ihnen das Mensaessen?

Glanz und Glamour

So feiern Ansbacher Studenten ihren Abschluss

Text: Johanna Mielich, Fotos: Carolin Hoffmann

In der Eingangshalle des Onoldiasaals fliegen goldene Luftballons. In den aufbereiteten Sektgläsern steigen Bläschen empor. In bodenlangen Kleidern und eleganten Sakkos betreten die Stargäste des heutigen Abends das Foyer. Semester für Semester haben sie sich durchgekämpft und sind jetzt da angekommen, wovon sie vor mehr als drei Jahren noch träumten: auf dem Abschlussball der Hochschule Ansbach.

450 Gäste füllen den Onoldiasaal

Insgesamt 146 Studierende haben nach anstrengenden Wochen endlich ihren Abschluss in der Tasche. Gebührend wollen die jungen Menschen mit ihren Familien und Freunden diesen Erfolg feiern. Die Tagungshalle ist übervoll, 450 Gäste drängeln sich durch den Saal. Ein ganzes Semester lang hat die Lehrbeauftragte Nancy Siebenhaar mit ihrem Team und den Studenten aus dem Modul Marketing- und Eventmanagement an der Organisation der Absolventenparty gefeilt.

Hunderte weiße Rosen umwickelt mit vergoldeter Schafgarbe verzieren die Tische. Die Hochschulband „Indefinite Ways“ stimmt zum Auftakt den Song „All my Ghosts“ an, dann übernimmt Frau Prof. Dr. Ambrosius, die Präsidentin der Hochschule, das Mikrofon. Sie heißt alle Gäste herzlich willkommen und spricht ihren Glückwunsch an die Absolventen aus. „Sie dürfen stolz auf sich sein. Nutzen Sie die Chancen, die sich Ihnen bieten“, gibt sie den ehemaligen Studierenden mit auf den Weg. Auch Andreas Werner aus der Fachschaft findet die richtigen Worte: „Zeigen Sie der Welt, wozu Sie fähig sind und leben Sie Ihre Ideen aus.“

Hunderte Sektgläser klingen durch den Raum und das Buffet ist eröffnet. In mehreren Reihen, die sich fast bis vor zur Bühne ziehen, schlängeln sich die Gäste an die Buffettische heran. Links stapeln sich Tapas, exotische Käsesorten und Salamischeiben, gewickelt wie Rosen und hübsch drapiert auf saftig grünen Salatblättern. Auf der anderen Seite ist die Menschenschlange noch länger, doch die Geduld wird mit guter, deftiger Küche belohnt: Es gibt Schweinesteaks und Putengeschnetzeltes, dazu Semmelklöße und angedünstetes italienisches Gemüse.

Dann kommt einer der Höhepunkte des Abends: Nach und nach werden alle Studierenden jedes Bachelor- und Masterstudiengangs auf die Bühne gebeten, wo man ihnen dann endlich das langersehnte Abschlusszeugnis überreicht. Verdienter Applaus schallt durchdringend aus dem Publikum. Die Absolventen versammeln sich in einer großen Traube. Auf ein Kommando werfen sie ihre Doktorhüte schwungvoll in die Luft.

Draußen bereitet der Feuerartist Mathias Schmitt seine Show vor. Er zündet zwei Feuerstäbe an und wirft sie in die dunkle Nacht. Heißer Rauch steigt auf und ein Raunen geht durch die Menge. Gefesselt richten sich die vom Feuer rötlich eingefärbten Gesichter auf den Mann in Schwarz. Mit kreisenden Leuchtstäben zeichnet er Glückwünsche in die Nacht. Die Gäste versuchen, die einzelnen Buchstaben zu entziffern. „Bachelor 2016“ steht da, eingebrannt mit rot umrandeter Schrift. Schmitt zieht die nächste Requisite aus der großen silbernen Kiste. Im Takt zur Musik von Robin Thicke balanciert er ein blinkendes Diabolo über seine Schultern, Arme und Kopf. Jetzt bittet er das Publikum, einige Schritte zurückzugehen. Der charismatische Artist zündet zwei Feuerketten an und schwingt diese akrobatisch um seinen Körper. Nur eine falsche Handbewegung, ein kurzer Moment der Unachtsamkeit und er würde sich bedenklich verbrennen. Jetzt wird auch klar, warum der Mann so kurzgeschnittene Haare trägt. Doch die Augen des Feuerkünstlers sind fokussiert auf die brennenden Ketten, während er damit eindrucksvolle Figuren in den Nachthimmel zeichnet. Mit einer Pyrotechnik-Showeinlage verabschiedet er sich von den Zuschauern.

Drinnen ist die Party noch lange nicht vorbei. Mittlerweile hat das Organisationsteam den Saal zu einer glanzvollen Partykulisse umgestaltet. Die Absolventen drängen sich in Scharen an die aufgebaute Fotoleinwand, um noch ein letztes Bild mit ihren Kommilitonen zu schießen. „Die Fotowand ist in diesem Jahr besonders gelungen“, findet Magdalena Blattner. Die 25-Jährige hat bereits vor einem Jahr an der Hochschule ihren Bachelor in Ressortjournalismus absolviert. Dennoch ist der Besuch der Absolventenfeier für sie ein Muss.

Ein neues Kapitel beginnt

An der Decke des Onoldiasaals erstrahlt eine bunte Laser-Show. Einige Mutige haben sich bereits auf die Tanzflächwe gewagt. Die High Heels haben die meisten Damen schon längst unter ihre Tische geworfen, schließlich wollen sie alle noch einmal ausgelassen bis in die Nacht hinein tanzen. Denn ab morgen beginnt ein neues Kapitel.

Pyrotechniker Mathias Schmitt erleuchtet die Nacht.

146 Hüte fliegen bei der Abschlussfeier im Onoldiasaal in die Luft (oben). Nach der Ehrung (rechts) beginnt der Ansturm auf das Buffet (links).

Glück in der Tasse

Zu Besuch bei Mister Barista in Ansbach

Text: Isabella Fischer
Fotos: Luise Mortag

Die braunen Bohnen rieseln wie kleine Perlen durch die Mühle. Unter lautem Knacksen bahnen sie sich ihren Weg durch das Mahlwerk und landen am Ende in einem schweren, silbernen Siebträger. Mit schnellen und routinierten Handgriffen hängt der Barista diesen in eine große, silberglänzende Maschine. Auf Knopfdruck rinnt eine duftende Flüssigkeit langsam in zwei Tassen. Die letzten Tropfen fallen in ein Meer aus Koffein. Der Mann an der Maschine ist mit dem Ergebnis sichtlich zufrieden. Nach einem tiefen Schluck resümiert er: „Das, genau das, ist ein perfekter Espresso“.

Bei Thomas „Tom“ Schweiger dreht sich alles um die braune Bohne. Er hat das Lieblingsgetränk der Deutschen zu seinem Beruf gemacht. Der 42-jährige Ansbacher versorgt seit elf Jahren in seinem Café an der Reitbahn Kaffeeliebhaber und Koffeinjunkies.

Alles begann vor über 20 Jahren mit dem Kauf einer Handhebelmaschine. Für den ehemaligen Kinderkrankenpfleger war sie der „Aufstehfaktor“ am Morgen. „Der Wecker klingelte um 4 Uhr. Die Kaffeemaschine und die Vorfreude auf einen Cappuccino haben mich aufstehen lassen“, erzählt er. Mit zunehmender Unzufriedenheit im Job, der schlechten Bezahlung und der geringen Zeit mit Frau und drei Kindern wuchs der Wunsch, sich beruflich neu zu orientieren. In Australien, dem Mekka der Baristas, lernte er die immense Vielfalt der kleinen Bohne kennen und beschloss, aus alten Rastern auszubrechen: 2004 kündigte er seinen Job in der Cnopf'schen Kinderkli-

Der deutsche Meister bei der Arbeit: Barista Tom Schweiger gibt in seiner Kaffee-Schule am Technologiepark Kurse rund um die braune Bohne.

nik in Nürnberg und gründete im folgenden Jahr mit seinem langjährigen Freund Armin Machhörndl das Café „Green & Bean“ in Ansbach. Der Start war erfolgreich – so erfolgreich, dass Schweiger sich schon nach einem Jahr zur Barista-Meisterschaft aufmachte.

Niederlage als Motivation

Doch die verlief alles andere als erfolgreich. „Du denkst, du bist der Local Hero und dann belegst du den letzten Platz. Zuhause habe ich mir erstmal die Regeln durchgelesen, um was es da eigentlich geht“, sagt er rückblickend.

Doch die Niederlage war Motivation. Von da an hieß es für ihn: Learning by doing. Zielstrebig trainierte er monatelang für die nächste Meisterschaft. In 15 Minuten muss nicht nur der Kaffee, sondern auch der Kandidat die Jury überzeugen. Der sonst entspannte Schweiger nahm deswegen extra Unterricht beim Ansbacher Schauspieler Thorsten Siebenhaar.

Auch aus finanzieller und logistischer Sicht war seine Teilnahme an der Barista-Meisterschaft ein Mammutprojekt. Für jeden Wettbewerb benötigte er rund 60 Kilogramm Kaffee – und das bei einem Kilopreis von bis zu 210 Euro. Dazu kamen Flüge zu Kaffeefarmen rund um den Globus. So sammelten sich schnell Kosten in Höhe von 20.000 bis 30.000 Euro an. In der stressigen Phase der Vorbereitung hielt ihm seine Familie den Rücken frei. „Ohne die Unterstützung meiner Frau und Kinder wäre dieses Projekt nicht realisierbar gewesen“, sagt er mit einem Lächeln im Gesicht. Die viele Arbeit zahlte sich aus. 2010 gewann er den Titel und wurde deutscher Barista-Meister. Auf diese Auszeichnung ist Schweiger auch heute noch stolz. Während er erzählt, wird seine Leidenschaft für das beliebte Heißgetränk deutlich: „Der erste Titel war eine Erleichterung. Ich wurde endlich belohnt für die harte Arbeit. Für mich ist das ja keine Bagatelle, ich nehme das sehr ernst.“

Nach dem Vize-Titel 2011 gelang dem Kaffee-Perfektionisten im darauffolgenden Jahr das erneute Kunststück, er gewann seine zweite Meisterschaft. Doch während den Vorbereitungen zur Weltmeisterschaft im selben Jahr zog Tom Schweiger trotz seiner großen

Leidenschaft letztendlich die Notbremse.

„Ich kam gerade aus Peru. Dort habe ich auf einer Kaffeefarm, die ich jährlich besuche, meinen Wettbewerbskaffee selbst geerntet“, erzählt er. Zum Trocknen lagen die Bohnen dann auf dem heimischen Wohnzimmertisch. Sein damals achtjähriger Sohn Lui stieß den Tisch beim Spielen unabsichtlich um. „Mein Sohn brach in Tränen aus, als die Bohnen am Boden lagen. Da habe ich gemerkt, dass meine ganze Familie dem Kaffee einen riesigen Stellenwert einräumt. Dabei ist es ja nur Kaffee. Das fand ich zu krass“, sagt er nachdenklich. Aus Respekt und Liebe zu seiner Familie hing er seine weiteren Meisterschafts-Ambitionen schließlich an den Nagel.

Internationaler Juror

Langweilig ist dem Kaffee-Tüftler trotzdem nicht. Er wechselte schlicht die Seiten. Seit 2013 ist er sensorischer Juror bei nationalen und internationalen Wettbewerben. Weiterhin betreibt er auf Messen eine mobile Coffeebar, gibt in seiner Kaffeeschule am Technologiepark in Ansbach Barista-Schulungen und hilft bei Existenzgründungen oder Meisterschaftsvorbereitungen. Bereut hat er seine Entscheidung nie. „Ich wollte meinen Kindern zeigen: Wer seine Hausaufgaben macht, wird gute Noten schreiben und später auch Erfolg haben. Das habe ich geschafft“, erzählt er zufrieden und nimmt einen letzten Schluck Espresso.

Damit der Kaffee fließt, braucht Tom Schweiger einige Utensilien wie zum Beispiel den Tamper (unten links). So glättet man den Kaffee im Siebträger (unten rechts).

Schritt 1: Die Qual der Wahl

Zuallererst suchen wir den Kaffee aus. Wir entscheiden uns für „White Honey"-Bohnen aus Costa Rica. Die englische Bezeichnung steht hierbei für den Fermentationsprozess, sprich die Temperatureinstellung bei der Kaffeeröstung. Bei der Sorte „White Honey" bleibt das Fruchtfleisch rund um die Bohne erhalten, die Fructose zieht im späteren Trocknungsprozess in die Bohne ein und der Kaffee wird dadurch süßer. „Durch solche Aufbereitungsprozesse können wir das Aroma der Bohne steuern und zusätzlichen, externen Zucker vermeiden", erklärt Tom.

Schritt 2: Ran an die Bohne

Wir stellen an der Kaffeemühle den Mahlgrad und die Sekundenanzahl ein und lassen die Bohnen 4,1 Sekunden lang durch die Maschine rauschen, um am Ende 19,8 Gramm gemahlenen Kaffee im Siebträger zu erhalten. Spätestens hier merke ich, dass die Zubereitung von Kaffee ein unterschätztes Handwerk ist. „Jeder Kaffee hat seine eigene Rezeptur. Mit den Jahren hat man die Parameter einfach im Gefühl. Bis dahin heißt es: machen, machen, machen", erzählt Tom.

Schritt 3: Jetzt wird gepresst!

Nun verteile und glätte ich das Kaffeemehl erst mit dem Finger, dann mit einem sogenannten Tamper. Hier ist Fingerspitzengefühl gefragt. Für die Extraktion muss ich das Kaffeevolumen so gleichmäßig wie möglich im Siebträger verteilen, damit der Kaffee später wie gewünscht durch die Maschine läuft. Denn steht Wasser unter Druck, sucht es sich immer den Weg des geringsten Widerstands.

Aufgebrüht!

KASPAR geht in die Kaffee-Lehre

Text: Isabella Fischer
Fotos: Luise Mortag

Was macht guten Kaffee eigentlich aus? KASPAR-Redakteurin Isabella Fischer war in der „Green & Bean"-Kaffeeschule und hat sich von Barista Tom Schweiger in die Kunst des Kaffeemachens einweisen lassen.

Schritt 4: Kaffee – läuft!

Jetzt wird es spannend. Gleich sehe ich, ob ich sauber gearbeitet habe. Der Siebträger wird in die schwere Kaffeemaschine eingehängt und ich stelle die Extraktionszeit ein. Im Schnitt liegt diese bei 23 Sekunden, verrät mir Tom. Im besten Falle kommt der Kaffee nun sirupartig und gleichmäßig aus der Maschine. Und tatsächlich, die braune Flüssigkeit fließt langsam in die Tasse.

Schritt 5: Schaumkrönung

Nun kommt der Abschluss und die Krönung meines Cappuccinos: der Milchschaum. Bisher waren meine Künste vergleichbar mit dem Bleigießen an Silvester und ließen viel Interpretationsspielraum.

Gelingt mir endlich das langersehnte Milchschaum-Herz? Auch hier macht wieder Übung den Meister. Tom erklärt mir, dass ich die Milch nicht über 65 Grad erhitzen darf. Und Achtung: Autsch! Diese Temperatur ist übrigens ganz schön heiß, wie ich schnell feststellen muss.

Mit einer kreisenden Handbewegung und möglichst locker fülle ich die Milch langsam aus ein paar Zentimetern Abstand in die Tasse, bis sich ein kleiner weißer Kreis bildet. Kurz bevor die Milch über den Tassenrand läuft, ziehe ich schnell eine Linie durch den Kreis und siehe da: Es ist tatsächlich als Herz erkennbar. Endlich kann ich diesen Punkt von meiner To-Do-Liste streichen.

Fazit

Wunderschön steht er nun da: mein leckerer Herz-Cappuccino. Die Kaffeeschulung hat mir gezeigt, wie wenig ich doch über Kaffee und seine Zubereitung wusste. Kaffee ist eine Wissenschaft für sich und wird viel zu sehr unterschätzt und vor allem geschätzt. In Zukunft werde ich jede gute Tasse Kaffee noch mehr genießen.

Der Herr der Residenz

Interview: Nicole Lemberg
Fotos: Lisa Scholz

Hinter den hohen Mauern des Prachtbaus sind die Spuren der Markgrafen noch immer präsent. Heute ist das Ansbacher Wahrzeichen Sitz der Regierung von Mittelfranken. KASPAR wagte einen Blick hinter die Fassade und traf Regierungspräsident Dr. Thomas Bauer zum Interview.

Herr Dr. Bauer, Sie haben an der Universität Erlangen und Nürnberg Rechts- und Sozialwissenschaften studiert. Uns als Studenten interessiert dadurch natürlich besonders: Wie war Ihre Studienzeit?
Aus meiner Sicht war meine Studentenzeit sehr angenehm, obwohl ich gestehen muss, dass ich Rechtswissenschaften in Erlangen nie wirklich studiert habe. Das Schlüsselerlebnis dazu hatte ich direkt in der ersten Vorlesung Rechtsgeschichte, als der Professor uns sagte: „Ich habe ein Lehrbuch geschrieben und ich werde nicht mehr sagen, als in diesem Buch steht.“ Diesen Wink mit dem Zaunpfahl hatte ich verstanden und war ab dann eher selten in den Vorlesungen anwesend.

War es eine Überraschung, als Sie 2008 zum Regierungspräsidenten ernannt wurden?
Nein, denn der Schritt war vorstellbar, als ich das Amt zum Vizepräsidenten ein halbes Jahr vorher antrat. Ich muss Ihnen aber gestehen, dass ich mir geschworen hatte, drei Posten niemals zu übernehmen: Eine Arbeit im Ministerbüro, Pressesprecher und Regierungspräsident. Jetzt sitze ich hier und versuche, das Beste daraus zu machen (lacht).

„Mit der alten Bibliothek verbinde ich viele Erinnerungen“

Bayern besteht aus insgesamt sieben Regierungsbezirken. In sechs davon bildet die größte Stadt den Regierungssitz. Mittelfranken ist die Ausnahme. Warum Ansbach statt Nürnberg?
Dafür ist vermutlich ein Blick in die Geschichte nötig. 1810 gab es eine Kreisreform, die Nürnberg und Ansbach zu einem Bezirk zusammenschloss. Damals entschied man sich für Ansbach als Regierungssitz. Nürnberg hatte sich in den napoleonischen Kriegen illoyal gegenüber dem bayerischen König gezeigt. Und eine solch unruhige

Stadt sollte nicht Regierungszentrum werden.

Gab es in der Folgezeit Diskussionen, den Standort nach Nürnberg zu verlagern?
Ja, die gab es. Vor allem ging es dabei um die Frage, welche Bedeutung der Regierungssitz für die jeweilige Stadt hat. Und für Ansbach haben die rund 850 Stellen ein höheres Gewicht als für Nürnberg, weil die Wirtschaftskraft eine ganz andere ist.

In der Residenz haben früher die Markgrafen regiert. Sie treten sozusagen ein historisches Erbe an. Was sind Ihre Lieblingsplätze im Ansbacher Schloss?
Mein Büro natürlich, da ich hier die meiste meiner Zeit verbringe. Aber mit der alten Bibliothek und dem Hardenberg-Saal verbinde ich viele historische Erinnerungen. Das sind ja auch beliebte Veranstaltungsräume. Ich denke zum Beispiel an einen Vortrag des israelischen Botschafters Avi Primor. An diesen Orten fühle ich mich wohl.

„Ich bezeichne mich selbst als einen Laufbahnbeamten“

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?
Das ist schwierig zu sagen. Da ich Vertreter des Regierungsbezirks Mittelfrankens bin, habe ich viele Repräsentationstermine. Es kann also sein, dass ich mehrere Tage nicht im Büro bin. Genauso sitze ich aber auch manchmal acht Stunden hinter meinem Schreibtisch.

Würden Sie sich selbst denn als Politiker bezeichnen?
Nein, ich bezeichne mich selbst als einen Laufbahnbeamten.

Und was bedeutet das?
In anderen Bundesländern sind die Regierungspräsidenten politische Beamte. Das heißt, sie können jeder Zeit abgesetzt werden, was vor allem passiert, wenn sich die Zu-

Dr. Thomas Bauer

wurde 1957 in Nürnberg geboren. Der Franke studierte Rechts- und Sozialwissenschaften in Erlangen und Nürnberg. 1994 promovierte er an der Universität Augsburg. Im Laufe seiner Karriere durchlebte er viele Stationen wie als Pressesprecher der Regierung Mittelfrankens oder Leiter des Ministerbüros im bayerischen Innenministerium. 2004 kam der Jurist zurück in die Heimat und wurde 2008 zum Regierungspräsidenten ernannt.

Die Akten stapeln sich auf dem Schreibtisch von Dr. Thomas Bauer – freie Tage hat der Regierungspräsident selten (oben). Die Einrichtung seines Büros erinnert noch an die einst residierenden Markgrafen (rechts).

sammensetzung der Landesregierung ändert. In Bayern durchläuft der Behördenleiter eine Laufbahn vom Regierungsrat bis hin zum Präsidenten.

Sind Sie politisch engagiert?
Ich habe mich bewusst gegen den Eintritt in eine Partei entschieden. Jeder hat das Recht oder sogar die Pflicht, sich politisch zu engagieren. Doch ich merke, dass es zu vielen Verständnisproblemen führen kann. Oft werde ich als CSU-Mitglied aufgrund meiner Position in der Landesregierung gesehen. Es führt zu großem Erstaunen, wenn ich das verneine. Aber ich habe hohen Respekt vor jedem, der sich in einer Partei engagiert. Solange diese nicht extremistisch ist.

Sie haben schon einige Posten hinter sich. Auch als Pressesprecher der Regierung Mittelfrankens waren Sie tätig. Worauf blicken Sie am liebsten zurück?
Meine persönlich schönste Zeit war ab Mai 1990 als Volkskammer und Ministerreferent im Ministerium des Innern der noch bestehenden DDR und die anschließende Versetzung ins Thüringer Innenministerium bis 1992. Das waren Behörden im Übergang und im Aufbau, in denen ich das, was ich gelernt hatte, nach meinen Vorstellungen umsetzen konnte. In einer geordneten Verwaltung wie hier in Mittelfranken sind viele Abläufe einzementiert.

„Meine freien Wochenenden sind eher selten."

Wo essen Sie zu Mittag?
An einer der wichtigsten Stellen, die es für mich gibt: in der Kantine. Dort treffe ich auf meine Mitarbeiter und kann Angelegenheiten klären, die schriftlich etwas umständlicher ablaufen würden. Man sollte also nicht unterschätzen, wie wichtig dieser Ort ist.

Wie verbringen Sie Ihre Wochenenden?
Meine freien Wochenenden sind eher selten, das gebe ich zu. Aber ich möchte mich nicht beklagen! Häufig ist es auch schwer zwischen Arbeit und Vergnügen zu unterscheiden. Gestern war bei einer Veranstaltung der Industrie- und Handelskammer Nürnberg der chinesische Botschafter zu Gast. Und wer bekommt schon die Möglichkeit, sich mit solch einer Persönlichkeit auszutauschen?

Und wie entspannen Sie dann an Ihren seltenen freien Tagen?
Ich nehme meine Frau unter den Arm und gehe auf die Suche, welches Café in Lauf- oder Fahrradnähe die beste Schwarzwälder Kirschtorte anbietet.

Johann Sebastian Lerch.

Ist das Kunst oder kann das weg?

Kunst soll erfreuen, unterhalten und verschönern, erzielt aber nicht immer den gewünschten Effekt. KASPAR hat sich vier Figuren, Skulpturen und Denkmäler in Ansbach genauer angeschaut.

Text: Luise Frosch
Fotos: Luisa Müller, Marie Dischler

Hach, was für ein Zufall

Eine geschwungene Säule auf einem Sockel. Darauf viele verschiedene Ansichten, die alle Johann Sebastian Bach thematisieren: Notenzeilen, Bachs Silhouette und ein schwebender Notenschlüssel. Die „Ans-Bach-Säule“ auf dem Martin-Luther-Platz soll den Musiker und Komponisten „monumental würdigen“, schildert der Erschaffer Jürgen Goertz. Ein besonderes Merkmal ist das übergroße Gesicht des Ausnahmemusikers. Es ragt aus der Säule und überblickt den Martin- Luther-Platz. Das Kunstwerk mit Sockel und Bodenbeleuchtung kostete 72.000 Euro, komplett finanziert durch Sponsoren und Spendengelder. Seit der Errichtung im Juli 2003 wundern sich musikkundige Ansbacher über die vier Noten auf der gegenüberliegenden Seite des Kopfes. H, A, C, H sind in dem Aluminiumkunstwerk verewigt. Die schwarzen Kringel auf den Linien ergeben das Wort „Hach“. Ein B-Vorzeichen hätte dort das Noten-Buchstaben-Wortspiel „Bach“ entstehen lassen. Fehler oder Absicht? Weder noch! „Die Noten sollen gar kein Wort ergeben“, berichtet Jürgen Goertz.

Verschiedene Ansichten des Denkmals am Martin-Luther-Platz würdigen Johann Sebastian Bach.

Stahlharte Kunst zum Anfassen

Sie ist Treffpunkt, Kinderrutsche oder Sitzgelegenheit: Die „Horizontale Entwicklung 2004“ von Thomas Röthel auf dem Martin-Luther-Platz. Ein stabiler Stahlbalken entwickelt sich über eine Drehung zu einer schwebenden Platte. Der Bildhauer und freischaffende Künstler ordnete sein Kunstwerk der Reihe „Verletzlichkeit des Stahls“ zu. In stundenlanger Arbeit hat er das Material mit großer Hitze bearbeitet und geformt. Trotzdem denkt der Betrachter nicht an Verletzlichkeit. Thomas Röthel erklärt, was dahinter steckt: „Wenn schon Stahlplatten empfindlich sind, wie verletzlich ist dann erst der Mensch?“ Alles andere als dünnhäutig ist der Künstler, wenn es um den Umgang mit seinem Kunstwerk geht. „Sobald Kinder darauf balancieren, trifft es genau die Thematik der Skulptur“, sagt Röthel. „Der Mensch testet seine Grenzen auf dem Werk aus, an dem ich die materiellen Grenzen überschritten habe.“

Die „Horizontale Entwicklung 2004“ dient vielen als Rastplatz.

Massive Fehlplanung

Eigentlich müsste der Bismarckturm auf der Kaiserhöhe seit über 70 Jahren verschwunden sein. Dank einer Fehlplanung und einer damit verbundenen Materialknappheit ist er aber noch heute sichtbar. 1903 entstand der Aussichtsturm mit einigen Abweichungen nach dem Entwurf „Götterdämmerung“ des Architekten Wilhelm Kreis. 18.000 Mark, 660 Tonnen Muschel-Kalkstein und fünf Monate Bauzeit stecken in der Säule. In den Kalkstein sind ein Reichsadler mit Bismarckwappen und die Inschrift „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ eingearbeitet. Aus einer Feuerschale auf dem Bauwerk konnten bis zu acht Meter hohe Flammen schießen. Später fanden an dem knapp 13 Meter hohen Turm Kundgebungen der Nazis statt. Deshalb stand 1945 für die Amerikaner fest: Der Turm muss weg! Trotzdem steht er noch nahezu im Originalzustand. Das Problem: Die Amerikaner hatten so viel in die Luft gesprengt, dass kein Sprengstoff übrig geblieben war und die Kommandeure auf den Turmfall verzichten mussten.

1903 enstand der massive Bau auf der Kaiserhöhe.

Schwebender Balken

Nur ein knappes Jahr hing der „Bock´sche Balken“ unter den Spitzbögen des Herrieder Tors. Der horizontale Pfeiler stand auf beiden Seiten des Tores heraus und beleuchtete das denkmalgeschützte Gebäude mit wechselnden Farben bis zum Dachstuhl. Die Ansbacher protestierten, das Wahrzeichen Ansbachs mit einer 35.000 Euro teuren „Lampe“ derart zu verändern. Das Herrieder Tor mit „Bock´schem Balken“ war für viele ein Schandfleck und Dorn im Auge, dabei sollte er doch „anderen einen Balken ins Auge hauen“, erinnert sich der Künstler und Fürsprecher der Lichtinstallation Udo Winkler. Ein „Rammbock“, der nicht nur Tor, sondern auch Verstand öffnet, um Althergebrachtes zu verändern und so Symbol „zum Aufbruch in ein neues Denken“ zu sein. Seit 2004 hängt der „Bock´sche Balken“ im City Park. Er sei nichts anderes als eine schlechte Lampe, meint Udo Winkler. Er habe seine Bedeutung und seinen Stellenwert verloren.

Kein leichter Stand: Der „Bock'sche Balken“ kommt bei den Ansbachern nicht gut an.

Impressum

Foto
Lena Bauer

Foto
Marie Dischler

Foto
Anna Franck

Foto
Marie Gruber

Foto
Carolin Hoffmann

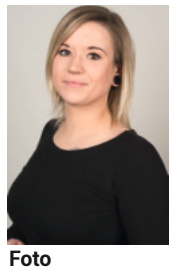


Foto
Luise Mortag

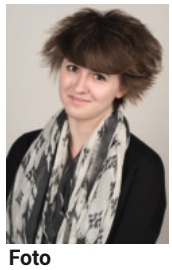


Foto
Luisa Müller

Foto
Juliana Prechtl

Foto
Anna Rechtern

Foto
Lena Schnelle

Foto
Lisa Scholz

Foto
Sina Schweyer

Foto
Marina Ubl

Foto
Sara Weidinger

Text
Isabella Fischer

Text
Luise Frosch

Text
Jana Gutsche

Text
Alisa Kircher

Text
Nicole Lemberg

Text
Johanna Mielich

Text
Johannes Nusko

Text
Natalie Städtler

Text
Jakob Wassenaar

Text & Akquise
Vanessa Kolb

Text & Illustration
Annalena Sippl

Foto & Layout
Silvia Halid

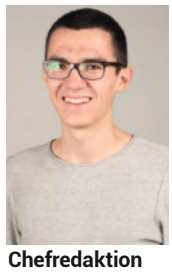
Text & Layout
Selina Lange

Layout
Stefan Schmidt

Schlussredaktion
Rebecca Döllner

Art Direction
Lisa Vogel

Chefredaktion
Anja Riske


Chefredaktion
Jonathan Lyne

Leitung Foto
Uwe Niklas

Leitung Redaktion
Markus Paul

Herausgeber

Studiengänge Ressortjournalismus & Multimedia und Kommunikation der Hochschule Ansbach unter der Leitung von Prof. Dr. Markus Paul

Residenzstraße 8
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 48 77-0
Fax: (0981) 48 77-88
www.hs-ansbach.de

Druck

die printzen GmbH
Fuggerstraße 31
92224 Amberg
Auflage: 2.000 Stück